

Von der Ethnogenese zur Identitätsforschung

Walter Pohl¹

[Accepted manuscript of the chapter published in: Max Diesenberger, Walter Pohl, Bernhard Zeller (eds.), *Neue Wege der Frühmittelalterforschung (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 22, Wien: ÖAW Verlag 2018) 9-33; ISBN 978-3-7001-8155-2*].

Der folgende Beitrag versucht einen Überblick über mehr als ein halbes Jahrhundert Erforschung der ethnischen Prozesse in Spätantike und Frühmittelalter zu geben. Dabei soll besonders die Rolle hervorgehoben werden, die Herwig Wolfram dabei gespielt hat; aus Anlass seines 80. Geburtstages wurde eine erste Fassung dieses Artikels ursprünglich vorgetragen. Seine Rolle in dieser Forschungsrichtung war eine doppelte. Einerseits hat er selbst die Erforschung frühmittelalterlicher Ethnogenesen in vielfacher Weise vorangetrieben; diesen Begriff hatte er in der Frühmittelalterforschung eingeführt. Andererseits hat er in breitem Rahmen Forschungen angeregt und mitgetragen, die in verschiedener Weise über diesen Rahmen hinausgingen. Schon 1994 bot der Band „Ethnogenese und Überlieferung – Angewandte Methoden der Frühmittelalterforschung“, herausgegeben von Karl Brunner und Brigitte Merta, eine Zwischenbilanz. Der „Dialog über Generationen hinweg, den ein Forscher seit vielen Jahren betreut und befruchtet: Herwig Wolfram“, wie die Herausgeber damals schrieben, hat inzwischen weitere Generationen einbezogen und ist noch internationaler geworden.²

Herwig Wolframs Forscherdrang hat sich nie mit dem Erreichten begnügt. Sein *Gotenbuch* von 1979, das seither in mehreren, immer wieder überarbeiteten Auflagen erschienen ist und in manche Sprachen übersetzt wurde, beruhte auf einer Serie von Vorstudien.³ 2005 erschienen seine ‚*Gotischen Studien*‘, für die Wolfram diese älteren Aufsätze neu bearbeitete und damit sein Bild der gotischen Geschichte nochmals modifizierte. „Diese Beiträge“, so schreibt er im Vorwort, „sind stets nur Versuche gewesen, sich einem Thema zu nähern, sodaß der Verfasser keinen Anspruch erhebt, ein Thema ein für alle Mal behandelt zu haben.“

¹ Diese Forschungen wurden vom Fonds zur wissenschaftlichen Forschung in Österreich (FWF) im Rahmen des SFB F 42 „VISCOM“ gefördert. Ich danke Max Diesenberger, Patrick Geary, Helmut Reimitz und Herwig Wolfram für wertvolle Hinweise.

² Karl Brunner/Brigitte Merta, Vorbemerkung, in: *Ethnogenese und Überlieferung. Angewandte Methoden der Frühmittelalterforschung*, ed. Karl Brunner/Brigitte Merta (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 31, Wien 1994) 7: „Ein aktueller Anlass dafür [den Band] tritt bald zurück“, schrieben die Herausgeber in ihrer Vorbemerkung, und nichts im Band deutete darauf hin, dass dieser Anlass der 60. Geburtstag von Herwig Wolfram war.

³ Herwig Wolfram, *Geschichte der Goten. Entwurf einer historischen Ethnographie* (München 1979); aktuelle Auflage: *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Versuch einer historischen Ethnographie* (München 2009); siehe auch u.a. ders., *Gotisches Königtum und römisches Kaisertum von Theodosius dem Großen bis Justinian I.*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 13 (1979) 1–28, vgl. jetzt ders., *Gotische Studien: Volk und Herrschaft im frühen Mittelalter* (München 2005) 139–173; ders., *Gotische Studien II. Die terwingische Stammesverfassung und das Bibelgotische*, in: *MIÖG* 83 (1976) 289–224; ders., *Gotische Studien III. Die terwingische Stammesverfassung und das Bibelgotische*, in: *MIÖG* 84 (1976) 239–261; vgl. jetzt das Kapitel „Die terwingisch-vesische Verfassung und das Bibelgotische“ in ders., *Gotische Studien*, 66–112; ders., *Atharic the Visigoth. Monarchy or judgeship. A study in comparative history*, in: *Journal of Medieval History* 1 (1975) 259–278; ders., *Methodische Fragen zur Kritik am „sakralen“ Königtum germanischer Stämme*, in: *Festschrift Otto Höfler* 2 (Wien 1968) 473–490.

Daraus folgt, daß sich auch die Auffassungen des Autors im Laufe der Zeit ändern konnten, ja mußten.“⁴

Stammesbildung

Die kritische Beschäftigung mit den Völkern des Frühmittelalters begann in Wien mit Erich Zöllner und mit seinem Buch ‚Die politische Stellung der Völker im Frankenreich‘. Das Buch des damals erst 24-jährigen Zöllner war im Manuskript schon 1940 abgeschlossen, als Zöllner wegen seiner jüdischen Großmutter keine Chance auf eine Anstellung als Historiker oder auf Veröffentlichung seiner Arbeit hatte; sie erschien erst 1950.⁵ Das Werk reagierte auf die Herausforderung durch völkische Ideologie besonnen, aber unzweideutig. Ebenso wie später Wenskus wies Zöllner jeden biologischen Determinismus zurück, „da sich die politische Haltung eines Volkes aus geographisch-biologischen Bedingtheiten nicht ablesen läßt; sie ist ein Ergebnis der Geschichte, die oft den Stammverwandten zum Feind, den Fremden aber zum Verbündeten, ja zum Gliede der Volksgemeinschaft werden läßt.“ Wie später Wenskus vertrat auch Zöllner einen subjektiven Volksbegriff: „Die geistige Haltung eines Volkes, nicht Rasse oder Zahl, ist das wesentliche (...) damit ist die Bedeutung geistes- und ideengeschichtlicher Untersuchungen im Rahmen unserer Fragestellungen gegeben.“⁶ In ähnliche Richtung wie später Wenskus ging die kritische Übersicht über die „Kriterien des Volkstums im Frühmittelalter“, bei Wenskus als „Aspekte des Stammesbegriffs“⁷ viel ausführlicher entwickelt, aber ähnlich in der kritischen Wertung von verschiedenen Merkmalen wie Herkunft, Sprache, Recht und Sitten. Zöllners methodische Prämisse nahm die erst viel später nachhaltig geäußerte Forderung nach einer Historisierung des Volksbegriffes vorweg: „Ein Begriff, der wie jener des Volkes unter anderem auch historisch bedingt ist, läßt sich nicht in den Rahmen einer allgemeinen, zeitlos gültigen Definition fassen. Ein konsequent durchgeführter Versuch in dieser Richtung muß zur Inhaltlosigkeit führen, denn keines der für wesentlich gehaltenen Merkmale gilt für jedes Volk und jede Stufe volklicher Entwicklung.“⁸ Es ist schade, dass Zöllners zwei Jahrzehnte später erschienene „Geschichte der Franken“⁹ diese Ansätze nicht weiter verfolgt hat; im übrigen hat sich der Autor anderen Themen zugewandt. Seine frühe Auseinandersetzung mit den Völkern im Frankenreich ist daher recht wenig rezipiert worden.

Wesentlich einflussreicher war das grundlegende Werk ‚Stammesbildung von Verfassung‘ von Reinhard Wenskus (1916–2002), das 1961 erschien.¹⁰ Reinhard Wenskus hat, gestützt auf umfassende Quellenkenntnis aus dem Bereich der ‚Germanischen Altertumskunde‘, eine systematische Kritik des essentialistischen Stammesbegriffes geleistet. Der Gedanke, dass das

⁴ Wolfram, *Gotische Studien* 9.

⁵ Erich Zöllner, *Die politische Stellung der Völker im Frankenreich* (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 13, Wien 1950).

⁶ Zöllner, *Politische Stellung* 29f. Siehe dazu Walter Pohl, Erich Zöllner als Pionier der Frühmittelalterforschung, in: *MIÖG* (im Druck).

⁷ Reinhard Wenskus, *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes* (Köln/Graz 1961) 14–87.

⁸ Zöllner, *Politische Stellung* 35.

⁹ Erich Zöllner, *Geschichte der Franken bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts* (München 1970).

¹⁰ Wenskus, *Stammesbildung*.

subjektive Bekenntnis entscheidend für die Volkszugehörigkeit sei, war selbstverständlich nicht neu. Max Weber (den Wenskus nicht zitierte) hatte in einer posthum veröffentlichten Abhandlung „Entstehung ethnischen Gemeinsamkeitsglaubens“ den „subjektiven Glauben an die Abstammungsgemeinsamkeit“ als wesentliches Kriterium hervorgehoben.¹¹ Doch die jahrtausendealte Vorstellung von einer im Wesentlichen biologischen Zusammengehörigkeit von Völkern war in der Forschung bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts explizit oder implizit vorherrschend. Wenskus setzte sich mit dem Definitionsmerkmal Abstammungsgemeinschaft und mit allen anderen objektiven Bestimmungen wie Rechtsgemeinschaft, Siedlungsgemeinschaft, politische Gemeinschaft und Sprach- und Kulturgemeinschaft im ersten Teil von „Stammesbildung und Verfassung“ detailliert auseinander, um zu zeigen, dass keines dieser Merkmale allgemeingültig war. Entscheidend war nicht die tatsächliche Abstammung, sondern der Glaube daran. Das subjektive Bewusstsein der Zugehörigkeit, so meinte Wenskus, war vermittelt durch eine Tradition, die Abstammungsmythen und Erzählungen vom gemeinsamen Schicksal sowie Lebensnormen enthielt. Wechsel der Stammeszugehörigkeit bedeutete also zunächst Übernahme von Tradition und Verfassung. Gerade in einer bewegten Zeit wie der ‚Völkerwanderung‘ konnten sich wandernde Verbände leicht erfolgreichen und traditionsbewussten Führungsgruppen anschließen, die Wenskus ‚Traditionkerne‘ nennt.¹² „Dementsprechend“, so schrieb er, „verstehen wir unter Stammesbildung vor allem den Vorgang, der zu einem Stammesbewusstsein führt“.¹³ Die „besondere völkerwanderungszeitliche germanische Form des ethnischen Bewusstseins“ nannte Wenskus ‚Gentilismus‘.¹⁴ Das hier skizzierte Modell lässt sich aus den über 600 Seiten von ‚Stammesbildung und Verfassung‘ ableiten, wird aber nirgends konzipiert zusammengefasst.

Das Buch wurde in Deutschland in den verschiedenen betroffenen Disziplinen nachhaltig rezipiert und galt bald als bahnbrechend. 2002 hat Alexander C. Murray in einem gut recherchierten, wenn auch teils recht gehässig geschriebenen Aufsatz argumentiert, dass Wenskus nicht so innovativ war wie oft behauptet: „It is correct, I think, to point out that Wenskus’s work came at the end of an historiographical development, not the beginning, encapsulating and systematizing half a century of scholarly revisionism in the areas of ethnology and Germanic antiquity“.¹⁵ Dieser Satz überrascht von einem Autor, der das ungebrochene Weiterwirken des Ansatzes von Wenskus in der sogenannten ‚Ethnogenesis theory‘ stark überzeichnet hat. Doch stimmt es natürlich, dass die Arbeit von Wenskus in vielfacher Weise eingebettet war in die Forschungslandschaft seiner Zeit und dabei neben zukunftsreichen auch problematische Ansätze transportiert hat.

¹¹ Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft* (Tübingen 1976) 235–240.

¹² Wenskus, *Stammesbildung* 75, schließt aus einer längeren Erörterung von Beispielen, „daß in allen diesen Fällen ein kleiner traditionstragender Kern zum Kristallisationspunkt einer Großstammesbildung wurde.“

¹³ Wenskus, *Stammesbildung* 13.

¹⁴ Wenskus, *Stammesbildung* 2. Siehe dazu Walter Pohl, *Gentilismus*, in: *RGA*, 2. Aufl. 11 (Berlin/New York 1998) 91–101.

¹⁵ Alexander Callander Murray, *Wenskus on ‚Ethnogenesis‘*, in: *On Barbarian Identity. Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages*, ed. Andrew Gillett (*Studies in the Early Middle Ages* 4, Turnhout 2002) 39–68, hier 52.

‚Stammesbildung und Verfassung‘ beruht vor allem auf den vielfältigen Arbeiten im Bereich der ‚Germanischen Altertumskunde‘. Diese Forschungsrichtung bearbeitete seit dem 19. Jahrhundert die ‚alten Germanen‘, unter Einschluss der altnordischen Quellen. Sie hatte immer schon einen interdisziplinären Ansatz, bei dem die germanistische Philologie eine Schlüsselrolle spielte und mit Alter und Mittelalterlicher Geschichte sowie zunehmend der Archäologie zusammenarbeitete. Doch neigte sie dazu, ihren Gegenstand als gegeben anzunehmen und ihm auf methodisch sehr fragwürdige Weise Befunde zuzuordnen, die den räumlich und chronologisch gesicherten Rahmen des antiken Germanenbegriffes weit überschritten, von bronzezeitlichen Grabungsfunden bis zu spätmittelalterlich überlieferten nordischen Sagas. Daraus ergab sich ein nur scheinbar kohärentes Bild von ‚germanischem Wesen‘, das auf romantischen Vorstellungen von einer germanischen ‚Volksseele‘ aufbaute und zunehmend affektiv und ideologisch aufgeladen wurde. Die wissenschaftspolitische Bedeutung der ‚Germanischen Altertumskunde‘ in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entsprang unzweifelhaft ihrer politischen Brauchbarkeit für nationale und nationalsozialistische Ideologien.¹⁶ Freilich gab es auch in diesem Feld kritischere Stimmen, und ihnen verdankte Wenskus manche Grundlage seines Werkes. Doch herrschten insgesamt in der Germanenforschung vor Wenskus (und teils auch noch lange nach ‚Stammesbildung und Verfassung‘) Positionen vor, gegenüber denen Wenskus wesentliche Erneuerungen bot. Das noch lange Zeit grundlegende Handbuch ‚Die Ostgermanen‘ von Ludwig Schmidt, das im Übrigen trotz des Erscheinungsdatums 1941 recht wenig in den NS-Jargon verfällt, geht aber selbstverständlich davon aus, dass die germanischen Völker ‚an die Verhältnisse der Urzeit‘ anknüpften und sich ‚die Struktur der ostgermanischen Einzelvölker‘ während ihrer Wanderungen kaum geändert hätte.¹⁷

Richtig ist allerdings, dass rechte und nationalsozialistische Ideologien nicht unbedingt einen biologischen Volksbegriff voraussetzten; die rassische Zuordnung war unverrückbar biologisch bestimmt, in Völkern konnten sich Rassen aber mischen (was dann allerdings ihre Minderwertigkeit begründete). Die Frage der Bildung und Vermischung von Völkern war daher bereits unter dem Nazi-Regime Forschungsthema. Die ‚Volkwerdung‘ wurde in den 1930er Jahren im Kreis der ‚konservativen Revolution‘ erörtert, worauf Hubert Fehr hingewiesen hat.¹⁸ Das lag daran, dass die Bildung eines einheitlichen deutschen Volkes so lange gedauert hatte und gerade im Nationalsozialismus immer noch als Aufgabe für die Zukunft empfunden wurde: ‚Das Volk ist ein Werdewesen (...) da der Vorgang der Volkwerdung als solcher überhaupt niemals abgeschlossenen zu sein braucht, wird der Übergang zwischen Volkentstehung und Volksumgestaltung fließend‘.¹⁹

¹⁶ Cf. Klaus von See, *Deutsche Germanenideologie vom Humanismus bis zur Gegenwart* (Frankfurt/M. 1970).

¹⁷ Ludwig Schmidt, *Die Ostgermanen* (München 2. Auflage 1941) 85.

¹⁸ Hubert Fehr, *Germanen und Romanen im Merowingerreich. Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen* (Berlin 2010) 149-59.

¹⁹ Max Hildebert Böhm, *Das eigenständige Volk. Volkstheoretische Grundlagen der Ethnopolitik und Geisteswissenschaften* (Göttingen 1932) 43. Siehe auch Hans Freyer, *Volkwerdung: Gedanken über den Standort und über die Aufgabe der Soziologie*, in: *Volksspiegel* 1 (1934) 3-9.

Aus etwas anderer Sicht vertrat der Sozialanthropologe Wilhelm Mühlmann, den Wenskus mehrfach zitierte, einen dynamischen Volksbegriff.²⁰ Mühlmann gehörte einer funktionalistischen Schule an und kam nach 1933 zunächst unter Druck, weil Vertreter der rivalisierenden kulturhistorisch-diffusionistischen Forschungsrichtung den Funktionalismus als jüdisch und anti-deutsch abzuwerten versuchten; im folgenden Schulenstreit ging es vor allem darum, die Brauchbarkeit für die nationalsozialistische Ideologie zu erweisen.²¹ Opportunismus und Überzeugung waren dabei eng verbunden. Mühlmann, nach dem Urteil von Andre Gingrich „the most influential and intelligent Nazi ideologist of academic *Völkerkunde*“, war auch durch die Breite seiner Interessen dabei besonders erfolgreich; er verknüpfte die ethnologische Tradition mit Soziologie, Phänomenologie und Rassenanthropologie.²² Sein ‚Ethnos‘-Begriff verband rassische und davon abgeleitete soziokulturelle Merkmale. Im engen Zusammenhang mit den nationalsozialistischen Bemühungen zur dauerhaften Eindeutschung großer Teile Osteuropas entwickelte Mühlmann seine Lehre von Umvolkung, Überfremdung und den dadurch ausgelösten Prozessen der Volkwerdung. Freilich erforderte das ziemlich komplizierte Konstrukte, da ethnische Veränderungen letztlich auf Wandel der rassischen Zugehörigkeit zurückgeführt werden mussten. Unter anderem unterschied Mühlmann zwischen verschiedenen „ethnischen Reifegraden“, von den ‚echten‘ Völkern, die ihre Reinrassigkeit bewahrt hatten (darunter die Deutschen), bis zu ethnischen Schichtungen, Schwebezuständen, Misch- oder Scheinvölkern (wie Juden und Roma).²³

Trotz seiner ideologisch geprägten Vergangenheit gelang es Mühlmann nach dem Krieg, seine akademische Karriere fast bruchlos fortzusetzen. Ute Michel hat Mühlmanns Entnazifizierung als Beispielfall deutscher „Amnesie und Amnestie“ nach 1945 dargestellt.²⁴ Mühlmann selbst hat rasch die Zentralität des Rassenbegriffs fallengelassen; schon 1948 schrieb er: „Volkstum ist niemals naturgegebene Tatsache, sondern stets politische Leistung“.²⁵ Die Vorstellung von der Überlegenheit mancher Völker blieb, nur ihre rassische Fundierung verschwand. Die ursprünglich zutiefst rassistischen Zusammenhänge der Lehre von der ‚Volkwerdung‘ wurden verdrängt; das gelang auch deshalb fast spurlos, weil der rassistisch fundierten Volksbegriff einer dynamischen Auffassung von der Entstehung und Veränderung von Völkern letztlich widersprach. Wenskus verwendete ziemlich unbekümmert, was ihm von Mühlmanns Überlegungen brauchbar erschien, ohne sich um den

²⁰ Wilhelm Mühlmann, *Assimilation, Umvolkung, Volkwerdung. Ein globaler Überblick und ein Programm* (Stuttgart 1944). Wenskus zitierte allerdings nur Mühlmanns bereits 1938 erschienene ‚Methodik der *Völkerkunde*‘.

²¹ Andre Gingrich, *Ruptures, Schools, and Nontraditions: Reassessing the History of Sociocultural Anthropology in Germany*, in: Frederik Barth/Andre Gingrich/Robert Parkin/Sydel Silverman, *One Discipline, Four Ways: British, German, French and American Anthropology – The Halle Lectures* (Chicago 2005) 61-153, bes. 118-20.

²² Gingrich, *Ruptures, Schools, and Nontraditions* 131 f.

²³ Fehr, *Germanen und Romanen*, 149-59.

²⁴ Ute Michel, *Wilhelm Emil Mühlmann (1904–1988). Ein deutscher Professor. Amnesie und Amnestie. Zum Verhältnis von Ethnologie und Politik im Nationalsozialismus*, in: *Jahrbuch für Soziologiegeschichte* 1991, ed. Carsten Klingemann/Michael Neumann/Karl-Siegbert Rehberg/Ilja Srubar/Erhard Stöltzing (Opladen 1992) 69–119; siehe auch Ute Michel, *Neue ethnologische Forschungsansätze im Nationalsozialismus? Aus der Biographie von Wilhelm Emil Mühlmann (1904–1988)*, in: *Lebenslust und Fremdenfeindlichkeit. Ethnologie im Nationalsozialismus*, ed. Thomas Hauschild (Frankfurt am Main 1995) 163.

²⁵ Wilhelm E. Mühlmann, *Geschichte der Anthropologie* (Frankfurt/Bonn 3. Aufl. 1984) 236 f.

ideologischen Kontext zu kümmern. Er verzichtete auf das belastete Vokabular von ‚Umvolkung‘, ‚Überfremdung‘ usw., weitgehend auch auf den Volksbegriff selbst. Die entscheidenden Schritte weg von der Nazi-Ideologie waren, keine rassistische Grundlage ethnischer Gemeinschaften mehr anzunehmen, sowie auch und gerade die germanischen Völker als Produkte stetiger Assimilation zu betrachten, und zwar nicht nur unter germanischen Gruppen. Die Wenskus'sche Kritik an einem biologischen Stammesbegriff ist gerade heute wieder aktuell, da die Ergebnisse der Genetik bei manchen die Illusion erzeugt haben, dass damit nach dem Scheitern der Rassenlehre nun doch die biologische Grundlage ethnischer Gemeinschaften belegt werden könnte.²⁶

Seit ‚Stammesbildung und Verfassung‘ war Wenskus an einer allmählichen Neuorientierung der ‚Germanischen Altertumskunde‘ beteiligt.²⁷ Es wurde deutlich, dass die Germanenbegriffe der Sprachwissenschaften, der auf den Schriftquellen beruhenden Geschichtsforschung und der Archäologie sich nicht deckten, sondern dass die Vorstellung von den Germanen als einheitliches Volk mit einheitlicher Kultur nur durch Zirkelschlüsse auf Grund von ‚vermischter Argumentation‘ entstanden war.²⁸ In seinen späteren Arbeiten war Wenskus bestrebt, den umfassenden Germanenbegriff, der noch den Rahmen für ‚Stammesbildung und Verfassung‘ bot, in Frage zu stellen. Er unterschied den in den Quellen gebrauchten ‚Gemeinnamen‘ Germanen von dem wissenschaftlichen Germanenbegriff und kritisierte die ‚seit der Rezeption der taciteischen Germania‘ gängig gewordene ‚Bezeichnung der Germanen als der ‚Alten Deutschen‘‘.²⁹ Zugleich arbeiteten Althistoriker die zeitgebundene Verwendung des Germanennamens in der Antike heraus, den Julius Caesar als Fremdbezeichnung geprägt, ja ‚erfunden‘ hatte.³⁰ Dieser römische Germanenbegriff wurde dann im Lauf des 4./5. Jahrhunderts zur Beschreibung zeitgenössischer Gruppen weitgehend aufgegeben und erst ab dem 8. Jahrhundert in anderen Kontexten wieder aufgegriffen.³¹ Überhaupt mussten die detailreich ausgemalten Vorstellungen von germanischer Kultur und

²⁶ Siehe Genetic History as a Challenge. Themed Issue, Medieval Worlds 4 (2016), und darin vor allem den Beitrag von Patrick J. Geary/Krishna Veeramah, Mapping European population movement through genomic research (im Satz).

²⁷ Siehe Altertumskunde – Altertumswissenschaft – Kulturwissenschaft, ed. Heinrich Beck/Dieter Geuenich/Heiko Steuer (RGA, Erg. Bd. 77, Berlin/New York 2012).

²⁸ Zur ‚vermischten Argumentation‘ siehe z.B. Volker Bierbrauer, Zur ethnischen Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie, in: Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters, ed. Walter Pohl (Österr. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Denkschriften 322, Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8, Wien 2004) 45–84.

²⁹ Reinhard Wenskus, Über die Möglichkeit eines allgemeinen interdisziplinären Germanenbegriffs, in: Germanenprobleme in heutiger Sicht, ed. Heinrich Beck (RGA, Erg. Bd. 1, Berlin/New York 1986) 1–21, 8 und 16f.

³⁰ Forschungsüberblick: Germanenprobleme in heutiger Sicht, ed. Heinrich Beck (RGA, Erg. Bd. 1, Berlin/New York 1999); Pohl, Germanen, 45–64.

³¹ Walter Pohl, Der Germanenbegriff vom 3. bis 8. Jahrhundert – Identifikationen und Abgrenzungen, in: Zur Geschichte der Gleichung ‚germanisch – deutsch‘, ed. Heinrich Beck/Dieter Geuenich/Heiko Steuer/Dietrich Hakelberg (RGA, Erg. Bd. 34, Berlin/New York 2004) 163–183; ders., Vom Nutzen des Germanenbegriffes zwischen Antike und Mittelalter: eine forschungsgeschichtliche Perspektive, in: Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter, ed. Dieter Hägermann/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (RGA, Erg. Bd. 41, Berlin/New York 2004) 1–17. Siehe auch Rolf Hachmann, Der Begriff des Germanischen, in: Jahrbuch für Internationale Germanistik 7 (1975) 113–44; Jörg Jarnut, Germanisch. Plädoyer für die Abschaffung eines obsoleten Zentralbegriffes der Frühmittelalterforschung, in: Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters, ed. Walter Pohl (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8, Wien 2004) 107–113.

Religion schrittweise zurückgenommen werden. Als unhaltbar erwiesen hat sich die Übertragung altnordischer Befunde auf die kontinentalen Germanen und die Suche nach ‚Urgermanen‘ lange vor dem ersten Beleg dieses Namens. Die 2. Auflage des Referenzwerkes der ‚Germanischen Altertumskunde‘, des ‚Reallexikons der Germanischen Altertumskunde‘, dessen 35 Bände von 1973 bis 2008 erschienen, lässt diesen Wandel deutlich erkennen.³² Es umfasst, wie Wenskus es ausdrückte, „alles das (...), was im Laufe der Forschungsgeschichte einmal als ‚germanisch‘ angesehen wurde oder in einem wesentlichen Verhältnis dazu stand.“³³ In den ersten Bänden sind viele Lemmata noch sehr konservativ geprägt. In späteren Bänden des Lexikons wurden manche Stichworte dazu genutzt, um die Grundlagen und Positionen der ‚Germanischen Altertumskunde‘ selbst kritisch zu reflektieren.³⁴

Wenskus hat diese kritische Auseinandersetzung mit der ‚Germanischen Altertumskunde‘ wesentlich mitgeprägt. Zum Unterschied von späteren Arbeiten steht ‚Stammesbildung und Verfassung‘ bei aller kritischen Haltung aber noch stark auf dem Boden der traditionellen ‚Germanischen Altertumskunde‘ und definierte dementsprechend auch seinen Gegenstand. Das führte zu mehreren methodischen Problemen.³⁵ Erstens hatten seine Untersuchungen explizit die Germanen zum Gegenstand: die Gedankenwelt ihres ‚gentilen Bewusstseins‘, den ‚Gentilismus als die besondere völkerwanderungszeitliche germanische Form des ethnischen Bewusstseins‘.³⁶ Diese Beschränkung brachte eine an sich sinnvolle Historisierung, der Begriff war aber ethnisch definiert; er beruhte also auf der Annahme einer volksspezifischen Bewusstseinsform, letztlich also des romantischen Volksgeistes. Das klammerte zunächst Alanen, Hunnen, Awaren, Basken, Mauren, Briten, Iren, Slawen und andere nicht-‚germanische‘ Völker der Zeit aus, auf die Wenskus‘ Befunde durchaus produktiv anwendbar gewesen wären. Ferner betrachtete Wenskus den germanischen Gentilismus geradezu als Antithese zum ‚römische[n] Reichsbewusstsein der Provinzialen‘³⁷. Damit war nicht nur die Behandlung der Rolle römischer Bevölkerungsgruppen bei den frühmittelalterlichen Stammesbildungen erschwert; der Einfluss Roms auf die ‚germanischen‘ Ethnogenesen wurde dadurch ganz ausgeblendet. Die Stammes- und Reichsbildungen von Vandalen, Goten oder Franken wurden weitgehend als Selbstläufer verstanden, die in der Konfrontation mit Rom ihrer eigenen Logik folgen.

³² Siehe auch die ergänzte Online-Version:

<http://www.degruyter.com/databasecontent?dbid=gao&dbsource=%2Fdb%2Fgao>

³³ Wenskus, Über die Möglichkeit 1.

³⁴ Z.B. Heinrich Beck/Thorsten Capelle/Karl Kroeschell/Bernhard Maier/Rosemarie Müller/Helmut Roth/Ernst Seebold/Heiko Steuer/Dieter Timpe, Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde, in: RGA, 2. Aufl. 11 (Berlin/New York 1998) 181–483 (auch als Einzelpublikation erschienen); Walter Pohl, Herrschaft, in: RGA, 2. Aufl. 14 (Berlin/New York 1999) 443–457; ders., Gentilismus; Herwig Wolfram/Ian Wood/Walter Pohl et al., Origo gentis, in: RGA, 2. Aufl. 22 (Berlin/New York 2003) 174–210.

³⁵ Das folgende hatte ich bereits 1994 in ähnlichem Sinn ausgeführt: Walter Pohl, Tradition, Ethnogenese und literarische Gestaltung: eine Zwischenbilanz, in: Ethnogenese und Überlieferung. Angewandte Methoden der Frühmittelalterforschung, ed. Karl Brunner/Brigitte Merta (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 31, Wien 1994) 9–26, 12–14; siehe auch Walter Pohl, Ethnicity, theory and tradition: a response, in: On Barbarian Identity. Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages, ed. Andrew Gillett (Studies in the Early Middle Ages 4, Turnhout 2002) 221–240.

³⁶ Wenskus, Stammesbildung 2.

³⁷ Wenskus, Stammesbildung 2.

Zweitens ist die stark ideengeschichtliche Ausrichtung des Werkes problematisch. „Nichts kann die Bedeutung politischer Ideen im Geschichtsprozeß besser beleuchten als die Zertrümmerung des römischen Reiches“, beginnt das Buch.³⁸ Das ist nicht so sehr deswegen fragwürdig, weil durch die idealistische Position die Praxis nicht genügend berücksichtigt würde. In den Einzelanalysen geht es ja durchaus um Durchsetzung und (militärischen) Erfolg von ‚Stämmen‘ und ihren Anführern, also um ein Kriterium der Praxis. Vor allem liegt das Problem darin, wie die Rolle von Ideen bei Wenskus ausgestaltet wird. Sie sind es, die letztlich überzeitliche Bindungskraft entfalten, wie es im Begriff der ‚Tradition‘ ausgedrückt wird. Das aber führt dazu, dass diesen Ideen, Mythen, Traditionen eine Unveränderlichkeit zugeschrieben wird, die sie notwendiger Weise enthistorisiert. Das war auch der zentrale Kritikpunkt von František Graus in seiner sonst wohlwollenden Rezension des Werkes: „Stammesbewußtsein = Stammestradiation = Herkunftssage. Die logische Folge dieser Annahme ist dann, daß die Herkunftssagen, die in den überlieferten Quellen auftauchen, in ihrem Kern als ‚uralt‘ angesehen werden müssen.“³⁹ Graus wies auch darauf hin, dass das zu seiner Zeit eine intellektuelle Mode war. Tatsächlich herrschte um die Mitte des 20. Jahrhunderts ein großes Interesse daran, in Mythen, Sagen, mündlichen Überlieferungen ‚authentische‘ Spuren alter Zeiten zu entdecken, von Georges Dumézil bis zu Mircea Eliade. Dieses irrationalistische Interesse an urtümlicher Geistigkeit ging oft Hand in Hand mit rechtsextremen Weltbildern und spielte auch im Nationalsozialismus eine große Rolle.

Ein wichtiger Exponent dieser Richtung in der Germanenforschung war der Germanist Otto Höfler, der sich mit seiner Lehre von der staatsbildenden Kraft germanischer Geheimbünde in der SS viele Freunde machte.⁴⁰ Seine germanische Kontinuitätsthese, präsentiert 1937 am Deutschen Historikertag, postulierte Kontinuität von Kult, Norm, Herrschaft und Rasse als Grundpfeiler unveränderlichen germanischen Wesens. Bei den Germanen habe es eine „jahrtausendealte Kontinuität der politischen Souveränität“ gegeben, die „ihresgleichen weder im europäischen Osten, Südosten noch Westen hat“, bestimmt durch ihre rassische Grundlage und die „kultische Bindung ihrer Gemeinschaftsformen“.⁴¹ Dementsprechend unterschied Höfler auch sehr scharf zwischen authentischen Abstammungstraditionen (wie der skandinavischen Herkunft der Goten und Langobarden) und gelehrter Spekulation wie der fränkischen Trojasage.⁴² Wenskus hat weder Höflers Lehre von den Geheimbünden noch dessen Vorstellungen von „völkische[r] Substanz“ als „eigenlebige[r] Wesenheit“ übernommen.⁴³ Sein Traditionsbegriff ist weniger irrationalistisch aufgeladen, aber ähnlich zeitresistent wie in Höflers Vorstellungen.

³⁸ Wenskus, Stammesbildung 3.

³⁹ František Graus, Rezension von Wenskus, Stammesbildung und Verfassung, in *Historica* 7 (Prag 1963) 185–191, auf 188.

⁴⁰ Otto Höfler, *Kultische Geheimbünde der Germanen* (Frankfurt 1934).

⁴¹ Otto Höfler, Das germanische Kontinuitätsproblem, in: *Historische Zeitschrift* 157 (1938) 1–26, bes. 5 und 24. Vgl. Heinrich Beck, Höfler, Otto, in: *RGA*, 2. Aufl. 15 (Berlin/New York 2000) 30–34. Siehe auch Otto Höfler, Vorwort, in: Wilhelm Grönbech, *Kultur und Religion der Germanen* 1 (Darmstadt 1954) 5–16, 5: „Es ist fest ausgeformten alten Kulturen zu eigen, daß ein System von anerkannten Wertungen über dem einzelnen steht und daß auch starke und selbständige Charaktere sich in einem unverbrüchlichen Gefüge von Normen und Gesetzen bewegen.“ Zum Kontext Pohl, Vom Nutzen des Germanenbegriffes; Murray, Wenskus on ‚Ethnogenesis‘.

⁴² Otto Höfler, Abstammungstraditionen, in: *RGA*, 2. Aufl. 1 (Berlin/New York 1969) 18–29. Siehe dazu auch Wolfram et al., *Origo gentis*.

⁴³ Höfler, Kontinuitätsproblem 2.

Die dritte Beschränkung im Modell von Wenskus ist dementsprechend die statische und elitäre Vorstellung, die der Begriff ‚Traditionskern‘ suggeriert. Das, und die Betonung der Rolle des Königtums bei der Vermittlung der Traditionen, hat Graus ebenfalls kritisiert.⁴⁴ Auch die Führungsgruppen und ihre Beziehungen zueinander verändern sich ja, ebenso wie die Traditionen selbst. Der elitäre Ansatz stand im Zusammenhang mit der sogenannten ‚Neuen deutschen Verfassungsgeschichte‘, einer von Otto Brunner, Heinrich Dannenbauer, Walter Schlesinger und anderen getragenen Strömung, die in den 1930er Jahren entstanden war und beanspruchte, das Mittelalter in seiner eigenen Begrifflichkeit darzustellen, was ein sehr hierarchisches Bild ergab.⁴⁵ Als Kriterium für die Durchsetzung dieser konkurrierenden Traditionskerne spielt bei Wenskus der militärische Erfolg eine große Rolle, was für die Epoche des Zerfalls Roms einige Evidenz besitzt, aber kaum zu verallgemeinern ist. Bei der Erörterung der Weitergabe von Traditionen klammerte Wenskus zudem weitgehend die Rolle von Frauen aus, die aber bei der Identitätsbildung eine wesentliche Rolle spielen.⁴⁶ Allerdings ist der Traditionskern als Kern einer ‚Ethnogenesis theory‘ überschätzt worden; der Index von Wolframs *Gotenbuch* weist nur drei Stellen aus, wo überhaupt davon die Rede ist.

Viertens schnitt Wenskus die von ihm beschriebenen ethnischen Prozesse auch von der weiteren Entwicklung der frühmittelalterlichen Königreiche ab. Das drückte sich auch darin aus, dass er konsequent den Stammesbegriff verwendete, nicht zuletzt um den ideologisch belasteten Volksbegriff zu vermeiden. Dahinter aber stand wiederum die alte Vorstellung, das deutsche Volk habe sich aus seinen ‚Stämmen‘ gebildet. Diesen Prozess der ‚Volksbildung‘ wollte Wenskus deutlich von den von ihm untersuchten Stammesbildungen abgehoben wissen: „Sicher werden manche im Laufe dieser Arbeit aufgezeigten Kräfte auch hier wirksam gewesen sein, doch ist davor zu warnen, unsere Ergebnisse schematisch auf diese Vorgänge zu übertragen.“⁴⁷ Die neuen deutschen Stämme des Hochmittelalters entstanden, so meinte er, bereits als „Teile eines [deutschen] Volkes, nicht [als] ursprüngliche und unabhängige gentes.“⁴⁸ An dieses Zwei-Stufen-Modell konnte der deutsche *Nationes*-Kreis der 1970er und 1980er Jahre anknüpfen. Auch hier wurde der Volksbegriff eher vermieden: die Stämme (später ‚Großstämme‘) der germanischen Frühzeit, so meinte diese Gruppe, wurden beim Zerfall des Karolingerreiches abgelöst von den mittelalterlichen Nationen, in erster Linie Frankreich und Deutschland.⁴⁹ Zwischen dem Frankenreich des 7./8. und des

⁴⁴ Graus, Rezension 187.

⁴⁵ Zur Kritik siehe Walter Pohl, *Staat und Herrschaft im Frühmittelalter. Überlegungen zum Forschungsstand*, in: *Staat im Frühen Mittelalter*, ed. Stuart Airlie/Helmut Reimitz/Walter Pohl (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 11, Wien 2006) 9–38, 11–13. Siehe auch Murray, *Wenskus on Ethnogenesis* 53f.

⁴⁶ Walter Pohl, *Gender and ethnicity in the early middle ages*, in: *Gender in the Early Medieval World: East and West, 300–900*, ed. Leslie Brubaker/Julia Smith (Cambridge 2004) 23–43. Wiederveröffentlicht in: *From Roman Provinces to Medieval Kingdoms*, ed. Thomas F.X. Noble (Rewriting History, London/New York 2006) 168–188; Patrick J. Geary, *Women at the Beginning. Origin Myths from the Amazons to the Virgin Mary* (Princeton/Oxford 2006).

⁴⁷ Wenskus, *Stammesbildung* 575. Der Begriff ‚Volksbildung‘ wurde in diesem Sinn später noch gelegentlich verwendet, etwa bei Matthias Becher, *Volksbildung und Herzogtum in Sachsen während des 9. und 10. Jahrhunderts*, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 108 (2000) 67–84.

⁴⁸ Wenskus, *Stammesbildung* 573.

⁴⁹ *Mittelalterliche nationes – neuzeitliche Nationen. Probleme der Nationenbildung in Europa*, ed. Almut Bues/Rex Rexheuser (Quellen und Studien 2, Wiesbaden 1995); Carlrhichard Brühl/Bernd Schneidmüller, *Beiträge zur mittelalterlichen Reichs- und Nationsbildung in Deutschland und Frankreich* (Historische Zeitschrift

10./11. Jahrhunderts mußte daher ein Qualitätssprung angenommen werden, ebenso wie zwischen den rechtsrheinischen Dukaten der Merowingerzeit und denen unter Ottonen und Saliern.⁵⁰ Diese Sichtweise erlaubte es, die ideologisch kompromittierte Germanenzeit deutlich von der Epoche der werdenden deutschen Nation seit dem späten 9. Jahrhundert zu unterscheiden, die eher in der imperialen karolingischen Tradition stand als in jener der post-römischen Königreiche. Die verhängnisvolle völkische Kontinuität zwischen Germanen und Deutschen abzuschneiden, war ein Verdienst von Wenskus und in seinem Gefolge der *Nationes*-Gruppe. Zunehmend wurde die mittelalterliche Nationsbildung als jahrhundertelanger Prozess konzipiert. Freilich rückten damit auch strukturelle Ähnlichkeiten und durchgehende Entwicklungslinien zwischen dem Merowingerreich und den nachkarolingischen Regna aus dem Blickfeld.⁵¹

International wurde Wenskus (mit Ausnahme von Michael Wallace-Hadrill in Oxford⁵²) zunächst wenig rezipiert. Wie Ian Wood in seinem Buch „The Modern Origins of the Early Middle Ages“ feststellt: „It would only be with the publication of Herwig Wolfram’s ‚Geschichte der Goten‘ in 1979 that the notion of *Traditionskern* began to attract regular attention.“⁵³ Mit Wolfram fand Wenskus verstärkt Eingang in die internationale Forschung zur Völkerwanderungszeit. Mit großer Verspätung wurde das Modell von Wenskus schließlich seit den 1990er Jahren zum Angelpunkt heftiger Polemik von Seiten der Schule Walter Goffarts; auch das hängt mit Herwig Wolfram zusammen und soll daher weiter unten erörtert werden.

Ethnogenese

Für Herwig Wolframs *Gotenbuch*⁵⁴ bot der Ansatz von Wenskus eine Möglichkeit, den verfestigten *Goten*begriff zu öffnen und in jedem Abschnitt seiner Erzählung die Frage zu stellen, wer diese ‚Goten‘ eigentlich waren. Diese Frage führte zur weiteren, wer aus welcher Perspektive über die Goten berichtet hatte. Wolfram hat keineswegs die Quellen einfach als Steinbruch für die Rekonstruktion historischer Tatsachen benützt. Er hat die Geschichte der Goten zunächst aus der Perspektive der Texte als retrospektiven Sinnzusammenhang

Beiheft NF 24, München 1997); Joachim Ehlers, *Die Entstehung des Deutschen Reiches* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 31, München 1994, 42010).

⁵⁰ Oder man versucht, wie Joachim Ehlers, auch die Nationsbildung analog zu Wenskus und der Ethnogeneseforschung als „politisch-zivilisatorischen Bewußtseinsprozeß“ zu verstehen und einander überlagernde postkarolingische Ethnogenesen der Deutschen sowie der Sachsen, Bayern oder Schwaben zu beschreiben. Joachim Ehlers, Was sind und wie bilden sich *nationes* im mittelalterlichen Europa (10.–15. Jahrhundert)? Begriff und allgemeine Konturen, in: *Mittelalterliche nationes – neuzeitliche Nationen. Probleme der Nationsbildung in Europa*, ed. Almut Bues/Rex Rexheuser (Quellen und Studien 2, Wiesbaden 1995) 7–26, 13. Siehe auch Reinhard Wenskus, *Sächsischer Stammesadel und fränkischer Reichsadel* (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-histor. Klasse. 3. Folge 93, Göttingen 1976) 464f. („Traditionsverband“).

⁵¹ Walter Pohl, *Social Cohesion, Ethnicity and the Nation in the Early Middle Ages*, in: *Social Cohesion and its Limits*, ed. Walter Pohl/Andreas Fischer (Wien, im Druck).

⁵² John Michael Wallace-Hadrill, *Review of Wenskus, Stammesbildung*, in: *English Historical Review* 79 (1964) 137–139.

⁵³ Ian Wood, *The Modern Origins of the Early Middle Ages* (Oxford 2013) 301.

⁵⁴ Wolfram, *Goten*.

erschlossen. Das warf das quellenkritische Problem auf, wie viel von der verlorenen Gotengeschichte des Cassiodor noch in der *Getica* des Jordanes steckt. Wolfram hielt sich an die Information der *Getica*, dass der Text auf einem rasch hergestellten Exzerpt aus der Geschichte Cassiodors beruhte; dafür sprach unter anderem die Übereinstimmung, dass sowohl in Cassiodors *Variae* als auch in der *Getica* Athanarich der siebzehnte in der Genealogie der Amaler ist.⁵⁵ Beide Geschichten waren aus einem unterschiedlich gebrochenen Amalgam von gotischer Innen- und römischer Außenperspektive geschrieben, boten eine Apologie der Goten und Amaler, wenn auch aus unterschiedlicher Interessenlage und aus der Sicht von Höhepunkt bzw. Ende ostgotischer Macht. Wolfram führte den Entwurf der *Getica* im Wesentlichen auf Cassiodor zurück, fasste aber das gesamte komplexe ethnohistorische Konstrukt in den Worten der *Variae* als ‚*Origo Gothica*‘ zusammen. Diese hatte aus der Perspektive des 6. Jahrhunderts die Gotengeschichte in der römischen Geschichte ‚aufgehoben‘. Wolframs Ansatz einer ‚historischen Ethnographie‘ (der Untertitel des Buches) stellte dieses „Geschichtsgebäude auf den Kopf und sucht[e] aus der *Historia Romana* die *Origo Gothica*, die partikuläre Herkunft der Goten, wiedererstehen zu lassen.“⁵⁶ Er hat dieses Unternehmen mit dem Wenskus’schen Traditionsbegriff verknüpft, doch bedeutete das nicht, dass er die Authentizität oder Unveränderlichkeit der gotischen Herkunftserzählung betonen wollte. Ihn interessierte die Historisierung dessen, was Gote zu sein jeweils bedeuten mochte. Daraus ergab sich eine vielschichtige Erzählung von gotischer Geschichte (oder eher gotischen Geschichten), die es dem Leser nicht leichtmacht, trotz der literarischen Qualitäten, die das Buch hat. Das Buch bietet also nicht einfach ein Exempel für das Modell von Wenskus. Es setzt sich aber auch nicht kritisch mit dessen Schwächen auseinander. Dadurch konnte es offenbar gründlich missverstanden werden.

Es war Herwig Wolfram, der an Stelle von Zöllners doppeldeutigem Begriff ‚*Volksbildung*‘ und von Wenskus ‚*Stammesbildung*‘ den Begriff ‚*Ethnogenese*‘ in der Frühmittelalterforschung einführte.⁵⁷ Das Wort war zu der Zeit in der Ethnologie recht gebräuchlich.⁵⁸ In der Sowjetunion diente der *Ethnogenese*-Begriff dazu, ein dynamisches Element in eine im Übrigen sehr essentialistisch gedachte Kategorie des Ethnos einzuführen.⁵⁹ In der Frühmittelalterforschung, und nicht nur dort, konnte die Übernahme der Begriffe Ethnos, ethnisch, *Ethnogenese* helfen, die durch die jüngere Vergangenheit stark

⁵⁵ Siehe dazu Wolfram, *Goten* 15-17; anders Goffart, *Narrators* 20-111; Andrew Gillett, *The mirror of Jordanes: concepts of the barbarian, then and now*, in: *A Companion to Late Antiquity*, ed. Philip Rousseau/Jutta Raithel (Blackwell Companions to the Ancient World, Oxford 2009) 392-408; siehe auch Arne Sjøby Christensen, *Cassiodorus Jordanes and the History of the Goths. Studies in a Migration Myth* (Kopenhagen 2002). Ein kritischer Zugang zu Jordanes bei Magalie Coumert, *Origines des peuples. Les récits du Haut Moyen Âge occidental (550-850)* (Paris 2007) 61-101 und 125-39.

⁵⁶ Wolfram, *Goten* 15.

⁵⁷ Wenskus hat das Wort allerdings peripher verwendet, siehe *Stammesbildung* 246 über „*Ethnogenese*“ der Germanen.

⁵⁸ Z.B. *Studien zur Ethnogenese* (Abhandlungen der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften 72, Opladen 1985).

⁵⁹ Siehe z.B. Julian Vladimirović Bromlej, *The term ethnos and its definition*, in: *Soviet Anthropology and Ethnology Today*, ed. Julian Vladimirović Bromlej (Den Haag/Paris 1974) 55–72. In der Sowjetunion wurde ein recht essentialistischer Ethnos-Begriff gebraucht, besonders bei Lev Gumilev; siehe z.B. Lev N. Gumilev, *Ethnogenesis and the Ethnosphere* (Priroda 1970). Ein knapper Rückblick auf die sowjetische Ethnologie und ihre Begrifflichkeit bei Valery Tishkov, *Ethnicity, Nationalism and Conflict in and after the Soviet Union* (London/Thousand Oaks/New Delhi 1997) 1–23.

belasteten Termini Volk, völkisch, Stamm etc. wenn schon nicht zu vermeiden, so doch durch von der Wissenschaft geprägte Begriffe im Gebrauch einzuschränken. Dass ebendiese für den wissenschaftlichen Gebrauch entworfenen Begriffe schließlich wiederum als schwammig und ideologisch gefärbt in die Kritik gerieten, zeigt die ungebrochene gesellschaftliche Bedeutung des Forschungsgebietes. Die Begriffe und die Erforschung der damit gemeinten Prozesse und Phänomene aufzugeben, wäre nicht die richtige Reaktion auf den gesellschaftlichen Druck, unter dem dieses Forschungsfeld eben steht.

Demgemäß hat Herwig Wolfram immer wieder betont, dass Frühmittelalterforschung eine zeitgeschichtliche Dimension hat, derer man sich bewusst sein muss. Das ist einer der Punkte, in dem er über Wenskus' „Stammesbildung und Verfassung“ hinausgegangen ist. Das *Gotenbuch* beginnt mit einer Erörterung des modernen Gotizismus, und in „Das Reich und die Germanen“ ist mehrfach von ‚dem Thema und seiner Last‘ die Rede.⁶⁰ Zweitens war Wolfram immer bemüht, Begriffe zu historisieren und sowohl Quellen- wie auch Forschungstermini nach ihrer jeweiligen Bedeutung zu befragen. Das begann bei einer ausführlichen Erörterung über die Namen der Goten und schloss sowohl die lateinischen als auch die gotischen Begriffe und Titel ein, die für das soziale Leben der Goten relevant waren.⁶¹ Mit historischer Semantik und der frühmittelalterlichen Herrschertitulatur hatte sich Wolfram schon vor seinem *Gotenbuch* ausführlich befasst.⁶²

Drittens hat Wolfram stärker als Wenskus auf einer Kritik seiner Quellen aufgebaut. Die Germanische Altertumforschung hatte sich daran gewöhnt, in quellenarmer Zeit vereinzelte Textstellen als Hinweise auf die Sache selbst zu nehmen, auch wenn es dazu immer wieder skeptische Stimmen gab. Wenn zum Beispiel in der gotischen Wandersage bei Jordanes die Herkunft der Goten aus Skandza, Skandinavien, behauptet wird, galt das lange als historische Tatsache, da es zudem durch Namensähnlichkeiten mit Gotland und Götaland gestützt werden konnte. Wenskus neigte nach einiger Abwägung ebenfalls zur Historizität der skandinavischen Herkunft.⁶³ Rolf Hachmann hat wenig später die Lehre von den gotischen Ursprüngen in Skandinavien nachhaltig erschüttert.⁶⁴ Herwig Wolfram versuchte hier Wenskus mit Hilfe von Wenskus zu differenzieren: „Nicht ganze Völker, sondern Träger von erfolgreichen Traditionen wandern aus und werden zu Gründern neuer Ethnika.“⁶⁵ Den

⁶⁰ Wolfram, *Goten* 13–15; Herwig Wolfram, *Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter* (Berlin 1992) 35–38; 230; 278.

⁶¹ Wolfram, *Goten* 30–46; 99–124.

⁶² Herwig Wolfram, *Splendor Imperii. Die Epiphanie von Tugend und Heil in Herrschaft und Reich* (MIÖG, Erg. Bd. 20, 3, Wien 1963); ders., *Fortuna in mittelalterlichen Stammesgeschichten*, in: MIÖG 72 (1964) 1–33; ders., *Intitulatio I. Lateinische Königs- und Fürstentitel bis zum Ende des achten Jahrhunderts* (MIÖG, Erg. Bd. 21, Wien 1967).

⁶³ Wenskus, *Stammesbildung* 463–467. Das hier verwendete quellenkritische Argument für die skandinavische Herkunft scheint doch etwas kurzschlüssig: „Bei der Suche nach den Gründen, die einen Chronisten des 6. Jahrhunderts dazu veranlassen könnten, entgegen den historischen Tatsachen die Abkunft seines Stammes aus Skandinavien zu behaupten, kommt man zum Ergebnis, dass es schlechterdings keine gibt (...) Die Behauptung des Jordanes ist für seine Zeit ganz untypisch und beruht daher mit recht großer Sicherheit auf Überlieferungen, die einen hohen Grad an Wahrscheinlichkeit besitzen.“ (464).

⁶⁴ Rolf Hachmann, *Die Goten und Skandinavien (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker 158 = NF 34, Berlin 1970).*

⁶⁵ Wolfram, *Goten* 50. Eine gutische Gruppe aus Skandinavien „könnte (...) an der gutonischen Ethnogenese im ostpommerschen-masowischen Raum mitgewirkt haben.“

Wenskus'schen Traditionsbegriff wollte Wolfram (in diesem Fall gegen Wenskus) jedenfalls nicht so verstanden wissen, dass seine jeweiligen Inhalte historisch korrekt wären. Freilich hat Wolfram später noch eine weitere Erklärungsmöglichkeit für den Bericht von der skandinavischen Herkunft angeboten: „Skandinavien war *das* Auswanderungsland der antiken Ethnographie“. ⁶⁶ Zudem berichtete die *Getica*, ein König Roduulf sei aus Skandinavien zu Theoderich nach Ravenna gekommen; auf ihn könnte die Nachricht von skandinavischen Goten/Gauten zurückgehen. ⁶⁷

Wolfram ging es vor allem um eine sorgfältige Hermeneutik unserer Textzeugen und ihrer historisch-ethnographischen Konstruktionen. Daraus ließen sich dann vereinzelt ‚vor-ethnographische‘ Daten ⁶⁸ herauslösen, die in der umfassenden skythisch-getisch-dakisch-gotischen Konstruktion der *Getica* querlagen. Zum Beispiel passt die Amalergenealogie weder in den dakischen Kontext, in den sie eingebaut ist, noch überhaupt in das große ethnographische Konstrukt der *Getica*. Solche Nachrichten konnten dann an den Quellen der jeweiligen Zeit gemessen werden. Natürlich bürgen sie nicht für die Authentizität der jeweiligen Information; sie sind aber auch nicht pauschal als Erfindungen des 6. Jahrhunderts abzutun. Das zeigt sich nun durch den Fund der neuen Dexippos-Fragmente mit dem Bericht über die Gotenzüge unter Ostrogotha im 3. Jahrhundert. Sie belegen die Historizität des Sechsten im Amalerstammbaum, aber auch, dass die Genealogie nicht einfach retrospektiv aus den bekanntesten und erfolgreichsten Gotenkönigen zusammengestellt wurde: Ostrogotha wird bei Dexippos als gescheiterter Konkurrent des viel erfolgreicherer Gotenkönigs Kniva dargestellt, der nicht in der Genealogie vorkommt. ⁶⁹ Aus derart plausibel gemachten nicht-ethnographischen Informationen versuchte Wolfram wiederum Aufschlüsse über gotische Ethnogenesen zu bekommen. Dass es bei einer Deutung der Herkunftssagen um Hypothesen ging, war ihm bewusst: „Selbstverständlich hatte František Graus schon 1963 völlig recht, daß eine solche Herkunftsgeschichte keine 1:1 Verschriftlichung der oralen Tradition noch der Träger ‚uralter‘ ethnischer Identitäten sein konnte, sondern erst mit ihrem Erscheinen neue ethnische Identitäten stiftete.“ ⁷⁰ Die *Origo gentis* kann Spuren früherer Identitäten transportieren, ist aber in erster Linie eine Quelle für die Zeit ihrer Niederschrift: „Mit der Verschriftung ihrer Herkunft erhielten die Goten eine ethnographische Identität.“

Viertens sah Wolfram daher, zum Unterschied von Vertretern eines essentialistischen Volksbegriffes in Ost und West, das Wesen eines Volkes nicht in seinem Ursprung angelegt. ⁷¹ ‚Ethnogenese‘ verstand er nicht als Entstehungsphase eines danach in seinem

⁶⁶ Wolfram, *Gotische Studien* 224.

⁶⁷ Jordanes, *Getica* 24 (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 5,1, Berlin 1882) 53–138, 60; Wolfram, *Gotische Studien* 223.

⁶⁸ Wolfram, *Gotische Studien* 215–221.

⁶⁹ Jana Grusková/Gunther Martin, Ein neues Textstück aus den ‚*Scythica Vindobonensia*‘ zu den Ereignissen nach der Eroberung von Philippopolis, in: *Tyche* 29 (2014) 29–44; Gunther Martin/Jana Grusková, ‚*Scythica Vindobonensia*‘ by Dexippus (?): New Fragments on Decius’ Gothic Wars, in: *GRBS* 54 (2014) 728–754. Peter Heather, *The Goths* (Oxford 1996) 116, hatte noch angenommen, dass „legendary heroes“ wie Ostrogotha „cannot be taken as historical kings“.

⁷⁰ Wolfram, *Gotische Studien* 215, nach Graus, Rezension 188, und mit Verweis auf Johannes Fried, *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik* (München 2004) 259f.

⁷¹ Cf. Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters, ed. Walter Pohl (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8, Wien 2004).

Wesen konstituierten Volkes, sondern seinen Quellen gemäß als Abfolge von Spaltungen und neuen Zusammenschlüssen: als offene Prozesse mit mehrfachen Brüchen und Neuansätzen. „Die völkerwanderungszeitliche Gens war keine fertige politisch-territoriale Einheit; sie war auch keine abgeschlossene nationale Identität, kein Zustand, sondern ein offener Prozess.“⁷² Erst in der retrospektiven Sicht durch Cassiodor, Jordanes und Isidor von Sevilla lief die Geschichte der Goten zielgerichtet auf eins der beiden großen Gotenreiche in Italien und Spanien zu. Die Geschichte der erfolgreichen Völker der Völkerwanderungszeit, Goten, Vandalen, Burgunder oder Langobarden, ließ sich daher als Abfolge von Ethnogenesen darstellen, zwischen denen meist recht kurze Konsolidierungsphasen lagen. In der 1980ern, nach dem Erscheinen des Gotenbuches, erschien diese Perspektive sehr anregend.⁷³ Manchen mag sie auch verwirrend vorgekommen sein.

Die Aufgabe einer ethnischen Teleologie bedeutete fünftens, dass sich die historische Erzählung von der Entwicklung der Völker nicht nur an der Geschichte dieser Völker orientieren konnte, wie das aus nationalgeschichtlicher Sicht lange geschehen war. Wolfram erweiterte daher in seinen folgenden Büchern die im Gotenbuch entworfene Perspektive um zwei weitere wesentliche Gesichtspunkte. Einerseits ergänzte er den Aspekt der Volksgeschichte um die Frage nach „Grenzen und Räumen“. Diesen Titel trug sein Band der 15-bändigen „Geschichte Österreichs“, die er herausgab, und in der Einleitung begründete er seinen Ansatz: „Zwei Fragestellungen, die einander bedingen oder ergänzen, stehen dabei im Vordergrund: man kann entweder fragen nach der Geschichte von Völkern, oder genauer, von Trägern bestimmter Volksnamen, die (...) auf römischem Boden Staaten gründeten. Oder man behandelt die Geschichte eines Raums, der aus einem Bestandteil des Römerreichs zur Heimat von ‚Königen und Völkern‘, und damit zu einer neuen, politisch gegliederten Region wurde. Der vorliegende Band stellt sich die zweite Aufgabe.“⁷⁴ Andererseits entwarf Wolfram in seinem Buch „Das Reich und die Germanen“ ein übergreifendes Bild von den Beziehungen zwischen Rom und den Barbaren (der Titel war wie meist, wenn es um ‚die Germanen‘ geht, vom Verlag vorgegeben; in der englischen Übersetzung modifizierte Wolfram ihn auf „The Roman Empire and its Germanic Peoples“).⁷⁵ Schon im Gotenbuch hatte er das alte Konfrontationsmuster zwischen Römern und Germanen überwunden; darauf baute er nun auf, um eine im wesentlichen relationale Geschichte zu schreiben.

⁷² Wolfram, Goten 22.

⁷³ Siehe etwa Herwig Wolfram, Ethnogenesen im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum (6. bis 10. Jahrhundert), in: Frühmittelalterliche Ethnogenesen im Alpenraum (Nationes 5, Sigmaringen 1985) 97–151; Walter Pohl, Die Gepiden und die Gentes an der mittleren Donau nach dem Zerfall des Attilareiches, in: Die Völker an der mittleren und unteren Donau im 5. und 6. Jahrhundert, ed. Herwig Wolfram/Falko Daim (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 145, Wien 1980) 240–305; Typen der Ethnogenese 1, ed. Herwig Wolfram/Walter Pohl (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 201, Wien 1990); darin u.a. Jörg Jarnut, Die langobardische Ethnogenese, 97–113.

⁷⁴ Herwig Wolfram, Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. 378–907 (Österreichische Geschichte, Wien 1995) 13. Eine frühere Fassung des Bandes war 1987 unter dem Titel ‚Die Geburt Mitteleuropas‘ erschienen. Siehe auch Wolfram, Ethnogenesen; diese und eine Reihe anderer vorbereiteter Arbeiten erschien 1995 in überarbeiteter Form als Monographie: Herwig Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich. Die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* und die Quellen ihrer Zeit (MIÖG, Erg. Bd. 31, Wien 1995).

⁷⁵ Wolfram, Reich; engl. *The Roman Empire and its Germanic Peoples* (Berkeley/Los Angeles/London 1997).

Das bedeutete sechstens, dass die Geschichte der Goten und anderer Gentes der Spätantike nur aus ihrer Einbettung in die Römische Welt verständlich zu machen war. Eine erste Skizze dazu erschien 1970 auf Englisch in der ersten Nummer der Zeitschrift *Viator*.⁷⁶ Für Wolfram waren die Nachfolgestaaten des Weströmischen Reiches nicht ‚Germanenreiche‘, sondern ‚lateinische Königreiche‘; so steht es bereits im Skriptum zu seiner Vorlesung an der Universität Wien aus dem Wintersemester 1974/75 unter dem Kapitel ‚Frühmittelalterliches Königtum in der Nachfolge römischer Staatlichkeit‘.⁷⁷ Später entwickelte er den Gedanken weiter in seiner Arbeit über ‚Rom und das frühe Königtum nördlich der Alpen‘, in der die römische Grundlage des ‚germanischen‘ Königtums von Ariovist an nachgezeichnet wird: *vis et potentia regibus ex auctoritate Romana*, wie es Tacitus erklärt.⁷⁸ Wolframs römische Perspektive auf die Regna ist in der Rezeption seiner Werke oft übersehen worden, weil er sie nirgends programmatisch überhöht oder polemisch zugespitzt als Leitidee formuliert hat. Der Vergleich der ‚Goten‘ mit ‚Stammesbildung und Verfassung‘ macht den entscheidenden Fortschritt deutlich, der darin lag. Er bedeutete eine Abwendung vom Modell eines grundlegenden römisch-germanischen Gegensatzes, das noch den Ansatz von Wenskus bestimmte.⁷⁹ Wolfram ging es um die Integration von ‚Barbaren‘ in der Römischen Welt, die ihre Geschichte erst als ‚historische Ethnographie‘ darstellbar machte.⁸⁰ Die Barbaren waren nicht Auslöser, sondern Teil der ‚Transformation of the Roman World‘, und veränderten sich auch selbst dabei grundlegend.⁸¹

⁷⁶ Herwig Wolfram, *The shaping of the early medieval kingdom*, in: *Viator* 1 (1970) 1–20.

⁷⁷ *Die Völkerwanderung*. Skriptum der Hochschülerschaft der Universität Wien, Fakultätsvertretung Philosophie, WS 1974/75, zusammengestellt von Falko Daim, Ulrike Rosenkranz und Karl Weinberger unter Mithilfe von Herwig Wolfram, 28–32.

⁷⁸ Tacitus, *Germania* c. 42, 2; Wolfram, *Gotische Studien* 15–65; siehe auch Stefanie Dick, *Mythos vom ‚germanischen‘ Königtum*. Studien zur Herrschaftsorganisation bei den germanischen Barbaren bis zum Beginn der Völkerwanderungszeit (= Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Bd. 60, Berlin 2008). Der römische Charakter des germanischen Königtums war, wie Wolfram, *Gotische Studien* 62f., zeigt, in der Germanenforschung lange erwogen worden, weil nach Tacitus die Freiheitsliebe germanisches Wesensmerkmal war. Der germanische Charakter der Könige war aber nicht zuletzt von Walter Schlesinger, *Über germanisches Heerkönigtum*, in: *Das Königtum. Seine geistigen und rechtlichen Grundlagen*, ed. Theodor Mayer (Lindau/Konstanz 1956) 105–141, und auch von Wenskus, *Stammesbildung* 300–346, betont worden. Die von Otto Höfler, *Germanisches Sakralkönigtum I: Der Runenstein von Rök und die germanische Individualweihe* (Tübingen 1952), und von Schlesinger propagierte Unterscheidung zwischen (germanischem) Heer- und Sakralkönigtum hat Wolfram zunächst übernommen, aber zunehmend kritisch betrachtet; cf. Wolfram, *Gotische Studien* 65.

⁷⁹ Auch Wenskus hat sich von diesem Gegensatz allmählich entfernt, bis hin zu den radikalen Spekulationen in Reinhard Wenskus, *Religion abâtardie. Materialien zum Synkretismus in der vorchristlichen politischen Theologie der Franken*, in: *Iconologia sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas*. Festschrift für Karl Hauck zum 75. Geburtstag, ed. Hagen Keller/Nikolaus Staubach (*Arbeiten zur Frühmittelalterforschung* 23, Berlin/New York 1994) 179–248. Allgemein zur Problematik einer an Gegensatzpaaren orientierten Frühmittelalterforschung siehe Walter Pohl, *Die Anfänge des Mittelalters – alte Probleme, neue Perspektiven*, in: *Mediävistik im 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung*, ed. Hans-Werner Goetz/Jörg Jarnut (München 2003) 361–378.

⁸⁰ *Anerkennung und Integration. Zu den wirtschaftlichen Grundlagen der Völkerwanderungszeit. 400–600*, ed. Herwig Wolfram/Andreas Schwarz (Denkschriften der Österr. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 193, Wien 1988).

⁸¹ Den von Lynn T. White, *The Transformation of the Roman World: Gibbon's Problem After Two Centuries* (Berkeley/Los Angeles London 1966), übernommenen Titel hatte Wolfram für das Programm der European Science Foundation in den 1990er Jahren vorgeschlagen. Siehe Ian N. Wood, *Transformation of the Roman World*, in: *RGA*, 2. Aufl. 31 (Berlin/New York 2006) 232–234; *Kingdoms of the Empire. The Integration of Barbarians in Late Antiquity*, ed. Walter Pohl (*The Transformation of the Roman World* 1, Leiden/New

Schließlich hat Herwig Wolfram siebentens die germanische Beschränkung des Modells von ‚Stammesbildung und Verfassung‘ auch noch auf andere Weise überschritten, nämlich indem er den Untersuchungsbereich auf ethnische Prozesse bei den nicht-germanischen Völkern des Frühmittelalters erweiterte. In ‚Das Reich und die Germanen‘ behandelte er die ‚hunnische Alternative‘.⁸² Das Werk von František Graus zur Nationenbildung der Westslawen zitierte er immer wieder als methodisch beispielgebend, und beschäftigte sich auch selbst mit der Entstehung von Böhmen, Polen und Ungarn.⁸³ Und er regte seinen Schüler an, ein Buch über die Awaren zu schreiben.⁸⁴ Die Untersuchung slawischer Identitätsbildung in diesem Buch ergab, dass bei den frühen Slawen war das Modell von Wenskus nicht anwendbar war, da Königtum, Eliten, Herkunftssagen und Traditionen erst Jahrhunderte später bezeugt sind.⁸⁵ Awaren, Bulgaren, Slawen, Byzantiner verkörperten im 7. Jahrhundert sehr unterschiedliche Identitätsmodelle: „Ethnicity meant something different for each of them; and they were all tied to each other in a complicated pattern of interdependence.“⁸⁶

Wolfram hat immer sehr quellennahe gearbeitet und in der Interpretation der Texte hermeneutische Meisterschaft entwickelt. Die Konstruktion eines allgemeingültigen Modells der Ethnogenese oder Ethnizität war ihm kein Anliegen, und er hat nur selten theoretische Literatur dazu rezipiert. Das mag zu manchen Missverständnissen beigetragen haben. Derjenige, der Wolframs Zugänge zum Thema zuerst mit neueren theoretischen Ansätzen zur Ethnizität verband, war Patrick Geary, den Wolfram schon als Studierenden auf einem Seminar in den USA kennengelernt hatte. Gearys bereits 1983 publizierter Aufsatz über ‚Ethnicity as a situational construct‘ führte neue soziologische und sozialanthropologische Theorien aus dem englischsprachigen Raum in der Frühmittelalterforschung ein.⁸⁷ In seinem Buch ‚Before France and Germany‘ spitzte Geary den ‚romanistischen‘ Zugang zur Germanenforschung in der seither vielzitierten Formulierung zu: „The Germanic world was perhaps the greatest and most enduring creation of Roman political and military genius“.⁸⁸ Schließlich bot das 2002 erschienene Werk ‚The Myth of Nations‘ eine Synthese, die viele

York/Köln 1997); *Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300–800*, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 2, Leiden/New York/Köln 1998).

⁸² Wolfram, *Reich* 183–210.

⁸³ František Graus, *Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter* (Nationes 3, Sigmaringen 1980); Wolfram, *Gotische Studien* 263–279.

⁸⁴ Walter Pohl, *Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa, 567–822 n. Chr.* (München 2015).

⁸⁵ Walter Pohl, *Conceptions of ethnicity in early medieval studies*, in: *Archaeologia Polona* 29 (1991) 39–49; wieder abgedruckt in: *Debating the Middle Ages. Issues and readings*, ed. Lester K. Little/Barbara Rosenwein (Oxford 1998) 15–24; ders., *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration* (Stuttgart/Berlin/Köln 2005) 206–212; vgl. Florin Curta, *The Making of the Slavs. History and Archaeology of the Lower Danube Region* (Cambridge 2001). Für die späteren slawischen Einzelvölker lassen sich durchaus analoge Prozesse feststellen; siehe Graus, *Nationenbildung*; Jacek Banaszekiewicz, *Slawische Sagen De origine gentis* (al-Masudi, Nestor, Kadłubek, Kosmas) – dioskurische Matrizen der Überlieferungen, in: *Medievalia Historica Bohemica* 3 (Prag 1993) 29–58.

⁸⁶ Pohl, *Conceptions of ethnicity* 17f.

⁸⁷ Patrick J. Geary, *Ethnic identity as a situational construct in the early Middle Ages*, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 113 (1983) 15–26. Wichtige Überlegungen auf Grund neuerer Theorien der Ethnizität auch bei Guy Halsall, *Barbarian Migrations and the Roman West, 376–568* (Cambridge 2007) 35–61.

⁸⁸ Patrick J. Geary, *Before France and Germany. The Creation and Transformation of the Merovingian World* (New York/Oxford 1988) vi; dt. *Die Merowinger. Europa vor Karl dem Großen* (München 2007) 1. Zustimmend zitiert von Wolfram in *Gotische Studien*, 63.

der Gedanken Wolframs auf kreative Weise weiterführte. Geary widmete ein Kapitel den von Wolfram immer wieder angesprochenen, aber nie ausführlicher behandelten antiken Wahrnehmungen der Barbaren, die unsere Quellen formten. Er setzte sich auch ausführlich mit den ideologischen Fallstricken in der Erforschung der Völkerwanderungszeit auseinander, die seit der Entwicklung der romantischen Philologien und der Archäologie zu nationalistischen Rechtfertigungsgebäuden im 19. Jahrhundert „a poisoned landscape“ hinterlassen hatten.⁸⁹ Das Ergebnis ist, dass „popular understandings of European peoples (...) have penetrated so deeply into European consciousness that they no longer are understood as historical reconstructions but rather as self-evident and essential components of national identity.“ Sie hatten auch die Wahrnehmung der Europäer von den ethnischen und nationalen Strukturen anderer Kontinente geformt, was wiederum die Allgemeingültigkeit des europäischen Modells zu belegen schien. Das zeigte Geary am Beispiel der kolonialen Wahrnehmungen von der Entstehung der Zulus.⁹⁰ Zuletzt hat Patrick Geary ein interdisziplinäres Projekt mit Genetikern aufgebaut, in dem die Spielräume historischer Interpretation genetischer Befunde gemeinsam mit Archäologen und Historikern in methodische kontrollierter Weise ausgelotet werden.⁹¹

Polemik gegen Ethnogenese

Das Werk Wolframs wurde international und vor allem in der angelsächsischen Welt breit rezipiert, was gerade seine Kritiker bestätigen.⁹² Der Ethnogenese-Begriff, verbunden mit einem mehr oder weniger von Wolframs Werk geprägten Ansatz, brachte in verschiedenen Bereichen der Frühmittelalterforschung einen Erkenntnisgewinn.⁹³ Begriff und Modell

⁸⁹ Patrick J. Geary, *The Myth of Nations. The Medieval Origins of Europe* (Princeton 2003) 15–40; dt. *Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen* (Frankfurt am Main 2002) 53–76.

⁹⁰ Geary, *Myth of Nations 157–171* (dt. 177–190), aufbauend auf Alfred T. Bryant, *Olden Times in Zululand* (London 1929).

⁹¹ Siehe den Beitrag von Patrick Geary, in diesem Band.

⁹² The ethnogenesis approach „has arguably achieved the highest profile of current approaches to ethnicity in the early Middle Ages, certainly in English-language studies“: Andrew Gillett, *Ethnogenesis: A Contested Model of Early Medieval Europe*, in: *History Compass* 4, 2 (2006) 241–260, 242.

⁹³ Siehe z.B. Jörg Jarnut, *Geschichte der Langobarden* (Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1982); ders., *Herrschaft und Ethnogenese im Frühmittelalter. Gesammelte Aufsätze von Jörg Jarnut*, ed. Matthias Becher (Münster 2002); *Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum*, ed. Helmut Beumann/Werner Schröder (*Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter* 5, Sigmaringen 1985); *Ethnogenesisen europäischer Völker. Aus der Sicht der Anthropologie und Vor- und Frühgeschichte*, ed. Wolfram Bernhard/Anneliese Kandler-Pálsson (Stuttgart/New York 1986); Ian N. Wood, *Ethnicity and the ethnogenesis of the Burgundians*, in: *Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern* 1, ed. Herwig Wolfram/Walter Pohl (*Österr. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Denkschriften* 201, *Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung* 12, Wien 1990) 53–69; Stefano Gasparri, *Prima delle nazioni. Popoli, etnie e regni fra Antichità e Medioevo* (Roma 1997); Allen A. Lund, *Die ersten Germanen. Ethnizität und Ethnogenese* (Heidelberg 1998); Matthias Becher, *Non enim habent reges idem Antiqui Saxones - Verfassung und Ethnogenese in Sachsen während des 8. Jahrhunderts*, in: *Studien zur Sachsenforschung* 12 (1999) 1–32; *Slovenija in sosednje dežele med antiko in karolinško dobo. Začetki slovenske etnogeneze* 1 = Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. *Anfänge der slowenischen Ethnogenese* 1, ed. Rajko Bratož (Ljubljana 2000); Hans-Werner Goetz, *Gentes in der Wahrnehmung frühmittelalterlicher Autoren und moderner Ethnogeneseforschung. Zur Problematik einer gentilen Zuordnung von Personennamen*, in: *Person und Name. Methodische Probleme bei der Erstellung eines Personennamenbuches des Frühmittelalters*, ed. Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (RGA Erg.

wurden auch produktiv auf vormoderne Identitätsbildung an anderen Weltgegenden angewandt.⁹⁴ Doch „anyone concerned with the history of the Goths must be resigned to being misunderstood, falsely praised, or rejected“, hatte Wolfram schon 1981 vorausgesehen.⁹⁵ Die Goten blieben seither im Zentrum des Interesses, sozusagen der Testfall, an dem das ganze Geflecht der Debatten über die Übergangszeit vom Imperium zu den Regna immer wieder aufgerollt wurde.⁹⁶ Freilich begannen, bis auf einzelnen Widerspruch von konservativer Seite, die Debatten seltsam zeitverzögert. Das hatte mit mehreren langfristigen Veränderungen des intellektuellen Klimas zu tun, die auch die Frühmittelalterforschung betrafen.

Erstens verblasste die Erinnerung an die deutschnationale Germanenforschung und ihre letzte Blüte in einem unmenschlichen Regime; es war leicht geworden, ihre Positionen zu ignorieren und zugleich pauschal zu verdammen. Die Generationen von Wenskus und Wolfram hatten sich an der Auseinandersetzung mit der ‚Germanischen Altertumskunde‘ in einer zuletzt vom Nationalsozialismus geprägten Epoche abgearbeitet, aber bis zu einem gewissen Grad auch an ihren Ergebnissen anknüpfen müssen. Sie hatten alternative Positionen entwickelt, die aber noch Zeitgebundenes enthielten. Erst die zeitliche Distanz ermöglichte es, sich ganz von der älteren Germanenforschung zu lösen. In solchen Phasen wird die Kritik leicht zum Reflex, der bestimmte Begriffe und Argumentationsweisen pauschal anlehnt. Zweitens betrafen die seit den 1980er Jahren in der Geschichtswissenschaft virulenten ‚turns‘ – literary turn, cultural turn, Postmoderne, Dekonstruktion – in besonderer Weise ein quellenarmes Forschungsfeld, das weitgehend auf der Auswertung einzelner Textpassagen beruhte. Dieser dekonstruktive Impetus war gerade auf diesem Gebiet außerordentlich wichtig und löste produktive Denkprozesse aus.⁹⁷ Jedoch herrschte bald ein recht pauschaler Gestus vor, der reflexhaft die Quellen als undurchsichtigen ‚smokescreen‘ und soziale Gruppen als ‚socially constructed‘ (und daher nicht Teil der gesellschaftlichen Realität) abqualifizierte.⁹⁸

Bd. 32, Berlin/New York 2002) 204-220; Wolf Liebeschuetz, The debate about the ethnogenesis of the Germanic tribes, in: *From Rome to Constantinople. Studies in Honour of Averil Cameron*, ed. Hagit Amirav/Bas ter Haar Romeny (Leuven/Paris/Dudley, MA 2007) 341-57; ders., *East and West in Late Antiquity: Invasion, Settlement, Ethnogenesis and Conflicts of Religion* (Leiden 2015).

⁹⁴ Z.B. Bas ter Haar Romeny, *Ethnicity, ethnogenesis and the identity of the Syriac Orthodox Christians*, in: *Visions of Community in the Post-Roman World. The West, Byzantium and the Islamic World, 300-1100*, ed. Walter Pohl/Clemens Gantner/Richard Payne (Farnham/Burlington 2012) 183-204; Peter B. Golden, *Ethnogenesis in the tribal zone: the shaping of the Turks*, in: *Archivum Eurasiae Medii Aevi* 16 (2008/09) 73-112; *History, Power and Identity: Ethnogenesis in the Americas, 1492-1992*, ed. Jonathan Hill (Iowa City 1996).

⁹⁵ Herwig Wolfram, *Gothic history and historical ethnography*, in: *Journal of Medieval History* 7 (1981) 309-319, 309.

⁹⁶ Siehe u.a. Peter Heather, *Goths and Romans 332-489* (Oxford 1991); Heather, *The Goths*; Roger Collins, *Visigothic Spain 409-711* (Oxford 2004); John Moorhead, *Theoderic in Italy* (Oxford 1992); Patrick Amory, *People and Identity in Ostrogothic Italy, 489-554* (Cambridge 1997); Michael Kulikowski, *Rome's Gothic Wars from the Third Century to Alaric* (New York/Cambridge 2008); *The Ostrogoths from the Migration Period to the Sixth Century: An Ethnographic Perspective*, ed. Samuel Barnish/Federico Marazzi (Woodbridge/Rochester 2007); Frank M. Ausbüttel, *Theoderich der Große* (Darmstadt 2004); Jonathan J. Arnold, *Theoderic and the Roman Imperial Restoration* (New York 2014); *A Companion to Ostrogothic Italy*, ed. Jonathan J. Arnold/M. Shane Bjornlie/Kristina Sessa (Leiden 2016).

⁹⁷ Grundlegend Gabrielle M. Spiegel, *History, Historicism and the Social Logic of the Text in the Middle Ages*. In: *Speculum* 65 (1990) 59-86.

⁹⁸ Zur Debatte siehe Walter Pohl, *Comparing communities – the limits of typology*, in: *History and Anthropology Thematic Issue*, ed. Andre Gingrich/Christina Lutter (July 2014) 18-35.

Drittens stieg ganz allgemein die Abneigung gegen Themen der Identität und Ethnizität; darin konvergierten ganz unterschiedliche Haltungen, unter anderem positivistische Theoriefeindlichkeit, marxistische Kritik an falschem Bewusstsein, der Abbau nationaler Identitätsbindungen, Hoffnungen in die europäische Einigung oder postkoloniale Abneigung gegen Identitätspolitik zur sozialen Kontrolle von ‚Minderheiten‘ zu tun. Paradoxer Weise konnten sich daher konservative historische Positivisten, postmoderne Dekonstruktivistinnen und marxistische Intellektuelle darauf einigen, dass Identität und Ethnizität ein unpassendes Thema voller ideologischer Risiken war.⁹⁹ Viertens, und das war eine spezifische Entwicklung in einem fachnahen Bereich, wurde die Anwendung ethnischer Kategorien bei der Deutung archäologischer Befunde zum Thema, das zeitweise sehr kontroversiell diskutiert wurde.¹⁰⁰ Insgesamt verstärkten diese Tendenzen weniger die Diskussionsbereitschaft als den Unwillen, sich mit dem Thema frühmittelalterlicher Ethnizität genauer auseinanderzusetzen.

Ein gewisser pauschaler Gestus charakterisierte auch die Polemik, die Walter Goffart gegen das führte, was er ‚Ethnogenesis theory‘ nannte. Goffart hatte zunächst Wolframs *Gotenbuch* positiv aufgenommen: „it is now the necessary point of departure for advanced study of the Goths.“ Er warf die durchaus diskussionswürdige Frage auf: „Can these events be narrated as Gothic history rather than from an imperial perspective?“, nannte aber Wolframs Zugang innovativ.¹⁰¹ Wolfram nahm seinerseits die Thesen Goffarts zur Barbarenansiedlung mit großem Interesse zur Kenntnis.¹⁰² Grundlegende Meinungsverschiedenheiten wurden erst in Goffarts 1988 publizierten ‚Narrators of Barbarian History‘ sichtbar.¹⁰³ Das Buch war zweifellos ein großer Wurf und hatte das Verdienst, einige lange mit oberlehrerhaftem Gestus als eher zufällige Kompilationen unterschiedlichen Materials in schlechtem Latein abqualifizierte Hauptwerke frühmittelalterlicher Historiographie als bewusst gestaltete Texte ernst zu nehmen und mit literaturwissenschaftlichen Ansätzen zu analysieren. Goffart hat die Autoren und ihre Texte, darunter die *Getica* des Jordanes, eingehend in ihrem historischen Umfeld diskutiert, wenn auch manche seiner Schlussfolgerungen überzogen sein mochten –

⁹⁹ Zur Kritik des Identitätsbegriffs siehe u.a. Lutz Niethammer, *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur* (Reinbek 2000); Rogers Brubaker/Frederick Cooper, *Beyond ‚Identity‘*, in: *Theory and Society* 29 (2000) 1–47.

¹⁰⁰ Guy Halsall, *Early Medieval Cemeteries. An Introduction to Burial Archaeology in the Post-Roman West* (New Light on the Dark Ages 1, Skelmorlie 1995); Sebastian Brather, *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen* (RGA, Erg. Bd. 42, Berlin/New York 2004); Philipp von Rummel, *Habitus barbarus. Kleidung und Repräsentation spätantiker Eliten im 4. und 5. Jahrhundert* (RGA, Erg. Bd. 55, Berlin/New York 2007). Anders Volker Bierbrauer, *Zur ethnischen Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie*, in: *Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters*, ed. Walter Pohl (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8, Wien 2004) 45–84.

¹⁰¹ Walter Goffart *Review of Herwig Wolfram, Geschichte der Goten*, in: *Speculum* 57 (1982) 444–47.

¹⁰² Walter Goffart, *Barbarians and Romans, A.D. 418–584. The Techniques of Accommodation* (Princeton 1980); Herwig Wolfram, *Zur Ansiedlung reichsangehöriger Föderaten. Erklärungsversuche und Forschungsziele*, in: *MIÖG* 91 (1983) 5–35; *Anerkennung und Integration. Zu den wirtschaftlichen Grundlagen der Völkerwanderungszeit, 400–600*, ed. Herwig Wolfram/Andreas Schwarz (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 193, Wien 1988)

¹⁰³ Wolframs Reaktion darauf war nicht zuletzt der Aufsatz Herwig Wolfram, *Origo et Religio. Ethnic traditions and literature in early medieval texts*, in: *Early Medieval Europe* 3 (1994) 19–38. Ebd. 26 geht er davon aus, dass das Material durch die mündliche Überlieferung „deeply transformed“ wurde, besteht aber darauf, dass in der lateinischen Historiographie Spuren germanischer Traditionen enthalten sind.

die *Getica* als „love story“. ¹⁰⁴ Die literarische Analyse wurde aber aus Wiener Sicht auf Kosten der historischen Quellenkritik überbetont, der Quellenwert der frühmittelalterlichen Historiographie insgesamt sehr gering eingeschätzt: Von Jordanes hieß es, „truthful history survived the passage through his hands only by accident.“ ¹⁰⁵ Auf einer großen Zwettler Tagung über Historiographie im Jahr 1993 wurde viel über, leider nicht mit Walter Goffart diskutiert und die Besorgnis geäußert, dass durch seinen Ansatz Geschichte von Geschichtsschreibung getrennt zu werden drohte. ¹⁰⁶

1995 veröffentlichte Walter Goffart einen Aufsatz mit dem unauffälligen Titel ‚Two notes on germanic antiquity today‘. Die erste dieser kleinen Abhandlungen, ‚How damaging was the Nazi period to studies of the Early Germans?‘, kritisierte, dass Wenskus und Wolfram sich zwar von der Nazi-Ideologie distanziert, aber unreflektiert deren Grundlagen übernommen hätten: die deutsche Altertumskunde, die seit Grimm auf methodisch unzulässige Weise eine Kontinuität der germanischen Vergangenheit mit der deutschen Gegenwart verfochten hatte. ¹⁰⁷ Der zweite Teil warf am Beispiel der *Getica* das grundlegende Problem auf, wie weit aus Herkunftsgeschichten wie denen der Goten überhaupt historische Schlussfolgerungen über die entferntere Vergangenheit gezogen werden können; da vertrat Goffart eine sehr skeptische Position: ‚The early Germans are disadvantaged: Vast tracts of their past are unknowable for lack of evidence. Never mind. Only let what there is be as solidly founded as possible (...)‘. ¹⁰⁸ Wolframs optimistischere Rekonstruktion einer ‚gentilen Memoria‘ stand gegen eine grundsätzlich skeptische Position, nämlich dass die ‚fiction of fact‘ der ‚Narrators of Barbarian History‘ ‚may [...] tell us more about the age they lived in than the information wrested from their pages.‘ ¹⁰⁹ Goffarts Zugang passte gut in jene Jahre, als der Impuls der Dekonstruktion und (Inter-)textualität die Geschichtswissenschaft erfasste, auch wenn er selbst kaum postmodern, sondern literaturwissenschaftlich inspiriert war. Seine Kritik war durchaus diskussionswürdig. Freilich ließ der fundamentale Vorwurf, wesentliche Teile von Wolframs Gotengeschichte seien schlicht ‚unknowable‘, wenig Raum für eine Debatte.

Goffart und einige seiner Schüler (Alexander C. Murray, Andrew Gillett) blieben beim Thema; auf einen Sammelband ‚On Barbarian Identity‘ folgte Goffarts Buch ‚Barbarian Tides‘ nebst zahlreichen Aufsätzen. ¹¹⁰ Wenskus, Wolfram und weitere damit verbundene

¹⁰⁴ Goffart, *Narrators* 109.

¹⁰⁵ Goffart, *Narrators* 108.

¹⁰⁶ Patrick J. Geary, Frühmittelalterliche Historiographie. Zusammenfassung, in *Historiographie im frühen Mittelalter*, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 32, Wien 1994) 539-42, hier 542: „The spider’s web that Walter Goffart spins for us, threatening to detach historiography from history.“ Geary versuchte hier die Herausforderung von Goffarts Thesen an die Forschung und die dadurch entstandene Verunsicherung herauszuarbeiten, nicht dagegen zu polemisieren; in der Verknappung auf vier Seiten mag das so missverstanden worden sein.

¹⁰⁷ „The idea that the defects of ‚germanische Altertumskunde‘ stem from something as recent and reprehensible as Nazism is wishful thinking.“ Walter Goffart, *Two notes on Germanic antiquity today*, in: *Traditio* 50 (1995) 9–30, 19.

¹⁰⁸ Goffart, *Two notes* 29.

¹⁰⁹ Walter Goffart, *The Narrators of Barbarian History, A.D. 550–880. Jordanes, Gregory of Tours, Bede and Paul the Deacon* (Princeton 1988) 437; cf. Hayden White, *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung* (Frankfurt/Main 1990).

¹¹⁰ *On Barbarian Identity. Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages*, ed. Andrew Gillett (Studies in the Early Middle Ages 4, Turnhout 2002); Walter Goffart, *Barbarian Tides. The Migration Age and the Later Roman Empire* (Philadelphia 2006).

Autoren wurden mit dem Etikett ‚Ethnogenesis theory‘ charakterisiert. Aus welchen Gründen auch immer, die Töne wurden schriller. Auf diese eher denunziatorische als sachliche Kritik war schwer zu antworten, da sie vorwiegend auf Missverständnissen und Fehlinterpretationen beruhte; Wolfram hat darauf nicht reagiert und ich selbst nur in einer Response in ‚On Barbarian Identity‘.¹¹¹ Das hat dazu geführt, dass Wolframs und bald auch mein Werk zunehmend durch die verzerrende Brille der ‚Ethnogenesis theory‘ wahrgenommen wurde. Hier kann ich nur einige Punkte skizzieren, in denen die Wiener Positionen falsch dargestellt worden sind.

„A funny thing happened to the Later Roman Empire on its way to the twenty-first century: it ran into a wave of ‚ethnicity‘ and ‚ethnogenesis‘“, so begann Walter Goffart 2006 sein Buch ‚Barbarian Tides‘.¹¹² ‚Ethnogenesis theory‘ wird als universeller Erklärungsansatz des Wandels von der antiken zur mittelalterlichen Welt hingestellt: ein „current explanatory model of the post-imperial West, one that locates the engine of change in the past of the Germanic World, rather than in Roman or Christian Antiquity (...) [it] interprets the transition from classical to medieval culture as driven not by economics, religion or warfare, but by ethnicity.“¹¹³ Es wäre sicherlich niemandem von den damit Gemeinten eingefallen, ein so simples Erklärungsmuster für die ‚Transformation of the Roman World‘ anzubieten. Das könnte man allenfalls aus dem Beginn von „Stammesbildung und Verfassung“ herauslesen, wo der germanische Gentilismus das römische Reichsbewusstsein der Provinzialen ablöst; Wolfram hat die Germanische Welt nie als die „engine of change“ verstanden.¹¹⁴

Die Idee des von Herwig Wolfram mitinitiierten Forschungsprogramms ‚Transformation of the Roman World‘ der European Science Foundation in den 1990er Jahre war es ja, von monokausalen Erklärungen für den Wandel der Römischen Welt wegzukommen und vor allem die Rolle der Barbaren in diesem Prozess zu hinterfragen.¹¹⁵ Das ist uns, und dem Programm, auch von Bryan Ward-Perkins und Peter Heather vorgeworfen worden, als sie 2005 für eine Rückkehr zum Modell der barbarischen Invasionen als Grund für den Fall Roms und den Untergang einer Zivilisation plädierten.¹¹⁶ Zu dem Band ‚Kingdoms of the Empire‘, der aus dem Projekt hervorging, bemerkte Ward-Perkins: „There is no hint here of invasion or force, nor even that the Roman empire came to an end; instead, there is a strong suggestion that the incomers fitted easily into a continuing and evolving Roman world.“¹¹⁷ Noch kritischer wurden die Arbeiten der ‚scuola di Vienna‘ von einer Gruppe italienischer

¹¹¹ Pohl, Ethnicity, theory and tradition.

¹¹² Goffart, Barbarian Tides 1.

¹¹³ Gillett, Ethnogenesis 242. Siehe auch ebd. 251: „Early medieval history is, in its essence, a continuation of Northern European proto-history, not of the Roman state that preceded the medieval kingdoms.“ Das, und der ganze folgende Abschnitt, mag als Kritik an Höflers germanischer Kontinuitätslehre zutreffen. Besondere Aktualität besaß er 2006 nicht mehr.

¹¹⁴ Siehe Pohl, Gentilismus, mit Kritik an diesem Wenskus‘-schen Begriff. Cf. auch Walter Pohl, Rome and the barbarians in the fifth century, in: *Antiquité Tardive* 16 (2008) 93–101.

¹¹⁵ Siehe Wood, Transformation; Walter Pohl, The construction of communities and the persistence of paradox: an introduction, in: *The Construction of Communities in the Early Middle Ages. Texts, Resources and Artefacts*, ed. Richard Corradini/Max Diesenberger/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 12, Leiden/Boston 2003) 1–15.

¹¹⁶ Bryan Ward-Perkins, *The Fall of Rome and the End of Civilization* (Oxford 2005); Peter J. Heather, *The Fall of the Roman Empire: a New History of Rome and the Barbarians* (Oxford 2005).

¹¹⁷ Ward-Perkins, *The Fall of Rome* 9.

Archäologen aufgenommen: „Pohl leugnet die Existenz biologisch kompakter Völker, die stattdessen als viel fluider und veränderlicher als die heutigen verstanden werden sollten, und deren Zusammensetzung von kontingenten und logischen Entscheidungen beeinflusst war (...) Nachdem er das Konzept einer germanischen Nation und von germanischen Völkern zerstört hat, (...) verlagert sich die Analyse auf die Probleme der kulturellen Kontakte zwischen Barbaren und Römern (...) Praktisch schufen die sozialen und politischen Strukturen der Spätantike die Bedingungen für den Prozess der Ethnogenese der europäischen Völker.“¹¹⁸ Eigentlich könnte das eine Kritik an Goffarts Position sein; jedenfalls beschreibt sie die meine besser als die Goffart-Gruppe das getan hat, auch wenn ich die Rolle der Barbaren und den Zerfall des westlichen Imperiums keineswegs leugnen würde.

Der zweite Vorwurf Goffarts und seiner Schüler lautet, ‚Ethnizität‘ und ‚Ethnogenese‘ würden immer noch so wie der ‚Gentilismus‘ von Reinhard Wenskus ganz auf die Germanen eingeschränkt verstanden. „What distinguishes ethnogenesis models from those proposed by the social sciences (...) is its specific template for Germanic group formation.“¹¹⁹ Die Begriffe seien daher Chiffren für eine kontinuierliche außer- und anti-römische Tradition und dienten als Embleme eines essentialistisch verstandenen Germanentums.¹²⁰ Das entspricht den traditionellen Ansätzen der ‚Germanischen Altertumskunde‘, und auch das Konzept des Gentilismus in ‚Stammesbildung und Verfassung‘ kann so verstanden werden. Doch Wolfram überschritt den germanischen Horizont; dass er die Bildung der poströmischen Regna wesentlich auf römischer Grundlage verstanden hat, wurde oben bereits skizziert. Man kann über Elemente gesellschaftlicher Kontinuität und Veränderung bei den außerrömischen Gesellschaften diskutieren; bejaht man im Einzelnen solche Kontinuitäten, muss das nicht heißen, dass man sie für eine uralte ‚partikuläre Dynamik‘ hält, die ausschlaggebend bei der ‚Umwandlung der römischen Welt‘ war. Dadurch, dass die ‚Ethnogenesis‘-Kritiker Ethnizität ausschließlich im längst überholten Sinn der Volkstumslehre der einstigen ‚Germanischen Altertumskunde‘ auffassen, wird der Begriff unbrauchbar gemacht: es kann nur mehr darum gehen, nachzuweisen, dass Ethnizität damals bedeutungslos war.

In diesem Sinn wurde drittens die Rede von Tradition als Versuch gedeutet, die Vorstellung von germanischer Kontinuität im Sinne Höflers zu bewahren. Wenn schon keine Kontinuität des Blutes behauptet werden konnte, dann wenigstens eine der Kultur und Tradition sowie von adeligen ‚Traditionskernen‘. Diese Kritik an Wenskus ist durchaus vertretbar; aus neueren Wiener Publikationen ist ein solcher Ansatz aber nicht mehr herauszulesen. Deshalb wird hier mit einer Entlarvungsstrategie gearbeitet. Neue Ideen werden als bloße Maskerade der ewiggleichen ‚Ethnogenesis theory‘ abgetan. Zum Beispiel wird behauptet, dass der Begriff ‚ethnic discourse‘ nichts anderes bedeutet als Wenskus‘ ‚Gentilismus‘. „The

¹¹⁸ Marco Valenti, *Ma i barbari sono veramente arrivati in Italia?*, in: Giuliano Volpe/P. Faria, V Congresso Nazionale di Archeologia Medievale (Firenze 2009) 25–30, 26 (meine Übersetzung aus dem Italienischen). Siehe auch Amalia Rossi, *Antropologia sociale e storia dei processi etnogenetici nell’alto medioevo (secoli V–X)*, in: *Achab, rivista di antropologia* 4 (2005) 4–9.

¹¹⁹ Gillett, *Ethnogenesis* 245.

¹²⁰ „This model proposes that particular dynamics of ethnic identity-formation predated the hegemony of Roman imperialism and Hellenistic culture; they served as the dominant ideological bond for societal cohesion in proto-historical European cultures. Muted by Roman domination, these ethnic dynamics revived in the course of the late antique/early medieval period, (...) becoming the basis for the formation and maintenance of both ‚peoples‘ and ‚states‘ in early Europe.“ Gillett, *Ethnogenesis* 243.

Ethnogenesis approach regularly homogenizes work of (...) diverse genre and provenance into a single body of evidence for ethnic beliefs, in order to search for underlying, northern European ‚ethnic discourses‘.“ Gillett’s Beleg dafür waren aber meine Überlegungen, warum spätantike Autoren kämpfende Gotinnen mit den Amazonen in der klassischen Mythologie und Ethnographie identifizieren. Es ging dabei um den griechisch-römischen ‚ethnic discourse‘ über Nordeuropa, nicht um einen vorrömischen nordeuropäischen Diskurs.¹²¹

Die Grundannahme der Goffart-Schule, nicht-römische Traditionen könne es in der Spätantike gar nicht gegeben haben, zwang sie zu scharfer Polemik: sie erforderte ja den Nachweis, dass jeder Hinweis in den Quellen auf außerrömische Memoria oder ‚vor-ethnographische‘ Spuren nicht nur substanzlos war: sie als Quellen ernst zu nehmen, war bereits ein Beweis eines ewig gestrigen Zuganges.¹²² Es konnte nur am Glauben an eine ungebrochene germanische Kontinuität von der Urzeit bis heute liegen: „the vision of an unbroken, millennial, tradition-rich development of the Germanic/German peoples is conjured up“. ¹²³ In „Barbarian Tides“ charakterisierte Goffart mein Buch „Die Germanen“ so: „It shows extreme reluctance to sever ties with older scholarship. Pohl is, of course, committed to the existence of his subject, a coherent ‚Germanic‘ people foreshadowing the ‚Deutsche‘ of today.“¹²⁴ Der erste Satz des so kritisierten Buches lautete: „Ein Volk, das sich Germanen nannte, hat es vielleicht nie gegeben.“¹²⁵ Es ging nicht um ein Verständnis der Argumentation der Gegenseite und ihrer Veränderungen, sondern nur um den Nachweis, dass hinter all den neuen Ideen immer noch die anrühige ‚Germanische Altertumskunde‘ stand. Charles Bowlus schrieb im Band „On Barbarian Identity“ eine Response zu meiner Response unter dem düsteren Titel „Ethnogenesis: The Tyranny of Concept“. Er machte sich allerdings nicht die Mühe, nachzusehen, wer den Begriff Ethnogenese (oder auch Traditionskern) damals überhaupt verwendete und wozu.¹²⁶ Paradoxer Weise taten die Kritiker genau das, was sie als Vorwurf vor sich hertrugen: sie suchten in den kritisierten Texten nach Passagen, die ihre vorgefasste Meinung zu bestätigten schienen, ohne Rücksicht auf den Zusammenhang.¹²⁷ Ein alternativer Zugang zu Problemen der Ethnizität wurde nicht vorgeschlagen; es blieb nur die Option, sich damit gar nicht mehr zu beschäftigen.

¹²¹ Gillett, *Ethnogenesis* 246; Pohl, *Gender and ethnicity. Meine Schlussfolgerung* (ebd. 143) lautete: „The examples demonstrate the power of ethnic narrative: If fighting women existed, they were likely to be Amazons.“ Ethnische Kategorisierungen waren in der spätrömischen Welt virulent, selbst wo sie so paradox waren wie die Vorstellung von einem Volk, das nur aus Frauen besteht. Ebd. 140: „This paradox can tell us much about the way in which barbarian identities were perceived in the Late Roman Empire, and in which this otherness served to reinforce Roman self-perception.“ Daraus die Suche nach einem ‚underlying Northern European discourse‘ machen, erfordert schon eine gute Dosis Voreingenommenheit.

¹²² Cf. Walter Goffart, *Does the distant past impinge on the migration age Germans?*, in: *On Barbarian Identity. Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages*, ed. Andrew Gillett (Studies in the Early Middle Ages 4, Turnhout 2002) 21–37.

¹²³ Goffart, *Does the distant past* 36.

¹²⁴ Goffart, *Barbarian Tides* 274.

¹²⁵ Walter Pohl, *Die Germanen* (Oldenbourg’s Enzyklopädie der deutschen Geschichte 57, München 2000) 1. Der Titel „Die Germanen“ war vom Verlag vorgegeben und wird im Text problematisiert.

¹²⁶ Charles Bowlus, *Ethnogenesis: the tyranny of a concept*, in: *On Barbarian Identity. Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages*, ed. Andrew Gillett (Studies in the Early Middle Ages 4, Turnhout 2002) 241–256.

¹²⁷ „Traditionskern theory operates at a distance from its sources“: Andrew Gillett, *Introduction: ethnicity, history, and methodology*, in: *On Barbarian Identity. Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages*, ed. Andrew Gillett (Studies in the Early Middle Ages 4, Turnhout 2002) 1–18, 15; vgl. ders., *Ethnogenesis* 249.

Eine produktive Debatte konnte so nicht entstehen.¹²⁸ Das ist schade. Es gab ja viel mehr *common ground*, als die Polemiker wahrhaben wollten. Die Gruppe der Kritiker der ‚Ethnogenesis theory‘ hat immerhin auch durchaus bedenkenswerte Kritikpunkte vorgebracht. Erstens hat Gillett recht, dass der Anschluss von neuen (Krieger-)Gruppen an erfolgreiche *gentes* nicht notwendiger Weise zur Assimilation und Ethnogenese führte.¹²⁹ Unterscheidbare Gruppen wie die der Alanen im Vandalenreich, der Rugier im Ostgotenreich, der Gepiden unter awarischer Herrschaft oder der Bulgaren im langobardischen Dukat von Benevent konnten offenbar teils jahrhundertlang ihre Differenz aufrecht erhalten. Das musste kein Widerspruch zur allmählichen Übernahme der herrschenden Identität sein. Das Edikt Rotharis regelte die Aufnahme zuwandernder Soldaten, *waregang*, die nach langobardischem Gesetz leben mussten, wenn ihnen der König keine Ausnahme gestattete. Aus der Zugehörigkeit zum *exercitus Langobardorum* und aus dem Bekenntnis zu den *leges Langobardorum* ergab sich zunächst Äquivalenz mit dem Status der Langobarden, aber auch ein Rest von sozialer Distanz, die noch in die nächsten Generation übertragen wurde: *Si filius legitimus habuerint, heredes eorum existant sicut et filii langobardorum – wie die Söhne der Langobarden, noch nicht als Langobarden.*¹³⁰ In der Regel wird die Differenz dann verblasst sein. Positive Zeugnisse für Assimilation sind allerdings selten, weil Differenz in den Quellen eher zum Thema wird als ihre Überwindung. Das Verschwinden von Minderheiten (Goten oder Gepiden im Langobardenreich, Sachsen oder Alanen im Merowingerreich) aus den Quellen ist im Einzelfall noch kein Beweis für ihre erfolgreiche Assimilation, deutet aber doch auf allgemeine Tendenzen. Jedenfalls wurden in Frankreich die Nachkommen der Römer letztlich zu Franzosen, in der Lombardei zu Lombarden, und nahmen dabei jeweils den Namen der herrschenden Minderheitsbevölkerung an. Massenhafte Assimilation war also möglich, wurde aber von den Quellen kaum registriert. Der Begriff Ethnogenese sollte nicht dazu verleiten, den unterschiedlichen Verlauf von Assimilierungsprozessen einzuebnen.

Ein zweiter Punkt betrifft die ethnischen Selbstaussagen in Herrschertiteln. Herwig Wolfram hatte in den Intitulatio-Bänden das Material bereits gesammelt; Andrew Gillett hat es nochmals übersichtlich zusammengefasst und daraus statistische Schlüsse gezogen. Der absolute Herrschertitel ist in den Regna vor allem im 5./6. Jahrhundert wesentlich häufiger als der ethnische.¹³¹ Wie schon Wolfram gezeigt hat, ist es naheliegend, dass Theoderich als Herr über Italien den absoluten Königstitel *rex* bevorzugte, da er ja nicht nur König seiner Goten war.¹³² Dass ‚ethnische‘ Königstitel in der poströmischen Zeit irrelevant waren, ergibt sich daraus aber nicht; beim Vandalenkönig Hunerich oder beim Westgotenkönig Alarich II. sind

¹²⁸ Einen ausführlichen Überblick über die Debatte aus seiner Sicht bietet Peter Heather, *Ethnicity, group identity and social status in the migration period*, in: Franks, Northmen and Slavs. Identities and State Formation in Early Medieval Europe, ed. Ildar H. Garipzanov, Patrick J. Geary and Przemysław Urbańczyk (Turnhout 2008); see also Liebeschuetz, *The debate*; Audrey Becker, *Ethnicité, identité ethnique. Quelques remarques pour l'antiquité tardive*, in: *Gerión* 32 (2014) 289-305.

¹²⁹ Gillett, *Ethnogenesis* 248.

¹³⁰ *Edictus Rothari* 367 (ed. Friedrich Bluhme, MGH LL 4, Hannover 1868) 3–90, 85. In Ermangelung legitimer Söhne musste allerdings die Zustimmung des Königs zum Testament eingeholt werden.

¹³¹ Andrew Gillett, *Was Ethnicity Politicized in the Earliest Medieval Kingdoms?*, in: *On Barbarian Identity. Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages*, ed. Andrew Gillett (Studies in the Early Middle Ages 4, Turnhout 2002) 85–121.

¹³² Wolfram, *Intitulatio*, 76-79.

sie ja bezeugt. Welcher Titel gebraucht wurde, hing offenbar vom Adressaten ab: Bei den Langobarden verwenden die Königsurkunden, meist für kirchliche Institutionen, den absoluten Titel, während in den Prologen der Leges, die sich an die Langobarden wandten, *rex gentis Langobardorum* steht.¹³³ Was aber deutlich wird, ist, dass der ethnische Titel nicht am Anfang am häufigsten verwendet wird, sondern tendenziell zunimmt – im Frankenreich erst seit dem späten 6. Jahrhundert. Das bedeutet, dass die ethnische Legitimierung der Herrschaft erst allmählich in der lateinischen Staatssprache an Bedeutung gewann. Das kann mehrere Gründe haben; es erfordert jedenfalls, die Bedeutung ethnischer Identitäten jeweils zeitgebunden zu untersuchen und nicht als Konstante vorauszusetzen.¹³⁴

Ein dritter Punkt, der sich daraus ergibt, ist zentral für die Argumentation der ‚Ethnogenesis‘-Kritiker: wie weit lässt sich, in der Diktion von Wenskus, an Hand der Quellen ein Zusammenhang zwischen Tradition und Stammesbewusstsein zeigen – oder, offener formuliert, zwischen Text und Identität? Dieser Punkt war in der Argumentation der Goffart-Schule so sehr mit ideologischen Unterstellungen durchsetzt, dass er sich einer sachlichen Diskussion entzog.¹³⁵ Ich möchte ihn daher aus der abgewogeneren neuen Darstellung von Shami Ghosh rekapitulieren: „A small corpus of texts“ – Jordanes, Isidor, Fredegar, Paulus Diaconus etc. – „show a concern with establishing a continuity between a distant past that was not Christian and not Roman in any sense, and the present, which was both Christian and in many respects Roman too (...) all these stories of the distant past draw to a significant extent on material not contained within earlier written historical narratives.“ Dieses Material, vermutet Ghosh, stammte aber aus „informal reports and/or relatively recent material: there is no evidence for an ancient, authentic, and purely barbarian ‚oral tradition““. Die untersuchten Geschichtswerke „might be understood as intending to create, cultivate, or reflect some sort of notion of collective identity or ‚Wir-Gefühl““. Ob sie aber tatsächlich diese Funktion erfüllten, bleibt ungewiss: „We have little evidence on which any serious argument can be based. We cannot really use these texts as the basis for generalisations regarding ‚barbarian‘ or early medieval ‚ethnic‘ identity.“¹³⁶

Mit Generalisierungen müssen wir sicher vorsichtig sein; eine ebensolche ist aber die Behauptung, wir hätten „no evidence“ für alte mündliche Überlieferung. Herwig Wolfram

¹³³ Walter Pohl, Christian and barbarian identities in the early medieval West: introduction, in: Post-Roman Transitions. Christian and Barbarian Identities in the Early Medieval West, ed. Walter Pohl/Gerda Heydemann (Turnhout 2013) 1–46, 15.

¹³⁴ Walter Pohl, Introduction: Strategies of identification. A methodological profile, in: Strategies of Identification. Ethnicity and Religion in Early Medieval Europe, ed. Walter Pohl/Gerda Heydemann (Turnhout 2013) 1–64.

¹³⁵ Gillett, Ethnogenesis 249: „Critics of the ethnogenesis model insist that written sources need to be analysed as texts using traditional means of textual analysis (e.g. genre criticism, historical contextualisation) and current theoretical approaches to literary analysis (e.g. narratology) in order to establish cultural context and to analyse authorial purpose. The Ethnogenesis model assesses texts according to the extent of information they yield on identity forming processes“; ähnlich ebd. 251: „Twenty years of vigorous Classicist scholarship on the construct of ‚the barbarian‘ in Greco-Roman ethnographic thought (...) have not permeated Ethnogenesis or other early medievalist discussion“. Siehe jedoch z.B. Walter Pohl, Paulus Diaconus und die ‚Historia Langobardorum‘: Text und Tradition, in: Historiographie im frühen Mittelalter, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 32, Wien 1994) 375–405; ders., Germanen 45–65.

¹³⁶ Shami Ghosh, Writing the Barbarian Past. Studies in Early Medieval Historical Narrative (Leiden/Boston 2016) 257–260.

hat einige ‚serious arguments‘ für die identitätsstiftende Bedeutung von Texten über die Vergangenheit zusammengetragen, die es verdienen, im Einzelnen geprüft zu werden, ohne dass man sich gleich um den gewaltig aufgeblasenen Popanz der ‚Ethnogenesis theory‘ kümmern muss. Nur ein Beispiel: Brüderpaare mit allitterierenden germanischen Namen kommen in verschiedensten Zusammenhängen vor, von den vandalischen Raos und Raptos im 2. Jahrhundert bei Cassius Dio¹³⁷ über die Langobarden Ibor und A(g)io und ihre vandalischen Gegner Ambri und Assi in der *Origo gentis Langobardorum* des 7. Jahrhunderts¹³⁸ bis zu Hengist und Horsa, den *duces* der Angeln.¹³⁹ Jedes dieser Brüderpaare ist gemeinsam Anführer einer Wanderung und trägt stabreimende eingliedrige Namen mit (soweit eine Etymologie möglich ist) expressiven Bedeutungen (Hengst, Pferd, Eber, Schrecken).¹⁴⁰ Es ist sicher diskutabel, ob die Namen auf Mythen über dioskurische Halbgötter verweisen. Wer meint, dass dahinter nur „informal reports“ und „relatively recent material“ stecken, müsste bei der großen zeitlichen und räumlichen Streuung der Belege plausibel machen, wie das übereinstimmende Konstruktionsprinzip der Geschichten sich sonst verbreiten konnte – hat der ein sehr simples Latein schreibende Autor der *Origo gentis Langobardorum* sich durch das voluminöse griechischen Werk Cassius Dios durchgekämpft? Die Vorstellung von ‚kulturellem Gedächtnis‘ an eine entfernte Vergangenheit ist ja keine verschrobene Besonderheit einer längst überholten ‚Germanischen Altertumskunde‘, sondern in den Kulturwissenschaften weit verbreitet.¹⁴¹ Man mag, wie es kürzlich Gadi Algazi getan hat, die Banalität der Dichotomie Erinnern/Vergessen kritisieren und an die „manifold ways for reshaping representations of the past“ erinnern, die der Forschung zugänglich sind.¹⁴² ‚Fundierende Vergangenheit‘ ist dennoch in den meisten Gesellschaften wichtig. Um die Vorstellung von identitätsstiftender Vergangenheit als Interpretationshypothese an Texte heranzutragen, ist wohl kein lückenloser Nachweis des tatsächlich verbreiteten Glaubens an Herkunftslegenden nötig. Bei viel besserer Quellenlage können wir, wie Paul Veyne gezeigt hat, auch die Frage „Glaubten die Griechen an ihre Mythen?“ nicht einfach beantworten.¹⁴³ Die identitätsstiftende Wirkung von Herkunftserzählungen war wohl unterschiedlich; sie werden aber zu häufig wiederholt, um als belanglos gelten zu können. Klar ist jedenfalls, dass solche Narrative veränderlich sind und zumeist in verschiedensten Varianten kursieren, wie das in vielen anthropologischen Studien nachgewiesen wurde.¹⁴⁴ Vieles spricht dafür, dass im

¹³⁷ Cassius Dio 71,12; zum Kontext Steinacher, Vandalen 23.

¹³⁸ *Origo gentis Langobardorum* c. 1, ed. Bethmann/Waitz, MGH rer. Lang., 2; siehe Wolfgang Haubrichs, Amalgamierung und Identität. Langobardische Personennamen in Mythos und Herrschaft, in: *Die Langobarden—Herrschaft und Identität*, ed. Walter Pohl/Peter Erhart, Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8 (Wien 2005) 67-102, hier 75 f.

¹³⁹ Beda, *Historia Ecclesiastica gentis Anglorum* 1,17, ed. J.E. King, Loeb Classical Library (London 1930) 1, 70.

¹⁴⁰ Haubrichs, Amalgamierung 76, mit Literatur. Siehe auch Wolfram, *Gotische Studien* 117-19;

¹⁴¹ Siehe z.B. Jan Assmann, *Kulturelles Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen* (München 7. Aufl. 2013); Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses* (München 32006); Chris Wickham/James Fentress, *Social Memory. New Perspectives on the Past* (Oxford 1992).

¹⁴² Gadi Algazi, Some critical remarks on memory, forgetting and history, in: *Damnatio in Memoria. Deformation und Gegenkonstruktionen in der Geschichte*, ed. Sebastian Scholz/Gerald Schwedler/Kai-Michael Sprenger (Köln/Weimar/Wien 2014) 25–34. Vgl. Patrick J. Geary, *Phantoms of Remembrance. Memory and Oblivion at the End of the First Millennium* (Princeton/Chichester 1994).

¹⁴³ Vgl. Paul Veyne, *Glaubten die Griechen an ihre Mythen?* (Frankfurt am Main 1987).

¹⁴⁴ Siehe z.B. Jack Goody, *The Power of the Written Tradition* (Washington/London 2000), bes. 35–41; Toni Huber, *Relating to Tibet. Narratives of origin & migration among highlanders of the far eastern Himalaya*, in:

6. bis 8. Jahrhundert, in den Worten von Peter Brown, „the creation of a usable past happened all over the Christian world“, bis nach Armenien, ergänzt durch „the sheer verve and sense of urgency with which the Muslims of the late 7th century strove to preserve their own identity.“¹⁴⁵ In diesem Sinn bemühten sich, wie Ghosh zeigt, christliche Geschichtsschreiber dieser Zeit darum, Kontinuitäten zu einer nichtchristlichen und nichtrömischen Vergangenheit herzustellen.

Der Diskussionsspielraum bei der Beurteilung mündlicher Überlieferung und der Identitätswirksamkeit von Texten sollte also nicht dem Dogma ihrer Unerforschlichkeit geopfert werden. Jeder Text und jeder Hinweis muss einzeln beurteilt werden, seine Gültigkeit kann nicht aus einem allgemeingültigen Prinzip (authentisch-germanische Tradition vs. reine literarische Fiktion) abgeleitet werden. Ghosh betont auch richtig, dass unsere Texte gerade in dem Bestreben geschrieben wurden, eine Kontinuität zwischen der ‚barbarischen‘ Vergangenheit und der christlichen und in vielfacher Hinsicht römischen Gegenwart herzustellen; die Grenzen zwischen ‚römisch‘ und ‚barbarisch‘ wurden verwischt.¹⁴⁶ Eine binäre Unterscheidung zwischen Römern und Germanen/Barbaren hat hier nur begrenzten heuristischen Wert. Der verbreitete Ausgriff christlicher Gesellschaften auf eine wie immer ausgemalte heidnische Vergangenheit zeigt gerade, dass sie offenbar für Autoren und Leser von Belang war. Gerade dass gelegentlich Distanzbewusstsein sichtbar wird – Paulus Diaconus beurteilt die langobardische *Origo* zweifach als *ridicula fabula* – verrät, dass ein Autor solche Mythen nicht einfach weglassen konnte, auch wenn er sie selbst nicht ernst nahm.¹⁴⁷

Aus diesen Überlegungen ergibt sich ein vierter diskussionswürdiger Punkt. Aus der richtigen Einsicht, dass alle objektiven Faktoren ethnischer Zugehörigkeit nur beschränkte Gültigkeit haben, hatte Wenskus wie viele Autoren vor und nach ihm das subjektive Kriterium für ausschlaggebend gehalten. Das führt jedoch zu einem Quellenproblem, da wir ja Selbstaussagen von ‚Barbaren‘ nur in Ausnahmefällen haben. Vor allem für die Wanderzeit trifft das zu, aber auch in den Regna ist das Material begrenzt. Das muss nicht heißen, dass etwa im Ostgotenreiche gotische Identität keine Bedeutung hatte, wie Patrick Amory meinte: es wäre nur eine ‚ethnographic ideology‘ gewesen, die Zugang zu Privilegien verschaffte.¹⁴⁸ Seine Unterscheidung zwischen ethnischer Identität und ethnographischer Ideologie geht aber von einer wenig hilfreichen Vorstellung von ‚eigentlicher‘ Ethnizität aus, die er sehr traditionell versteht. So lässt sich leicht nachzuweisen, dass die Ostgoten keine besaßen.¹⁴⁹ Daraus, dass Grabinschriften keinen Hinweis auf die gotische Identität des Verstorbenen enthielten, lässt sich aber nicht deren Bedeutungslosigkeit ableiten. Wie Ralph Mathisen betont hat, finden sich seit dem 3. Jahrhundert auf römischen Grabinschriften fast keine

Tibetan Studies. An Anthology, ed. Saadet Arslan/Peter Schwieger (International Association for Tibetan Studies 2010) 297–335.

¹⁴⁵ Peter Brown, *The Rise of Western Christendom* (Malden/Oxford, 2. Aufl. 2003) 8f.

¹⁴⁶ Ghosh, *Writing the Barbarian Past* 258.

¹⁴⁷ Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum* 1, 8 (ed. Ludwig Bethmann/Georg Waitz, MGH SS rer. Langob., Hannover 1878) 12–187, 52; Pohl, *Paulus Diaconus*.

¹⁴⁸ Amory, *People and Identity*, bes. 314–321.

¹⁴⁹ Zur Kritik einer solchen Vorstellung von ‚eigentlicher‘ Identität Richard Jenkins, *Social Identity* (London/New York 2008) 1–15.

Hinweise mehr darauf, dass jemand Römer oder *cives Romanus* gewesen sei – das heißt bekanntlich nicht, dass römisches Bürgertum belanglos war.¹⁵⁰ Identifikation mit Völkern findet sich in Texten oft dort, wo sie problematisch ist (etwa die Selbstzuordnung des Jordanes als Gote in seiner *Getica*).

Es ist aber richtig, dass bei der gegebenen Quellenlage im Frühmittelalter das Kriterium des subjektiven Bekenntnisses unergiebig ist. De facto hatten Wenskus und umso mehr Wolfram politischen Erfolg und geschichtliche Wirkmächtigkeit als wesentliche Faktoren ethnischer Prozesse betrachtet. Die Selbstverortung durch gemeinsames Handeln lässt sich in unseren Quellen viel leichter nachvollziehen als ein ‚Wir-Gefühl‘. In der Historiographie der Zeit wird kollektives Handeln ziemlich konsequent ethnischen Gruppen zugeschrieben.¹⁵¹ Über ethnische Zugehörigkeit entschied also auch die soziale und politische Praxis. Das subjektive Kriterium sollte daher durch die Beurteilung von Hinweisen auf gemeinsames Handeln und konsistente Fremdwahrnehmung ergänzt werden.¹⁵² Das muss selbstverständlich im Rahmen einer genauen Textkritik geschehen, wie das Helmut Reimitz am Beispiel der fränkischen Historiographie beispielhaft vorgeführt hat.¹⁵³

Seit Wenskus haben sich mehrere Generationen von Kulturtheoretikern daran abgearbeitet, die Scheidung zwischen Theorie und Praxis, zwischen Wissen und Handeln zu überwinden.¹⁵⁴ Vorstellungen und Handlungsmuster sollten gemeinsam untersucht werden. Die Vorstellung, dass bestimmte Haltungen die Handlungen beeinflussen, war schon Zeitgenossen geläufig. Prokop geht an zentraler Stelle darauf ein, nämlich in der Rede Totilas zu seinen Truppen vor der verhängnisvollen Schlacht an den Busta Gallorum 552. Die Armee der Römer, so heißt es hier, ist aus einer außerordentlich großen Anzahl von Völkern (*ethnē*) zusammengesetzt. Man könne sich auf ihre *pistis*, die *fides*, dieses schwer übersetzbare Konglomerat von Treue, Glauben und persönlicher Bindung, nicht verlassen. Wer in der Herkunft (*genesis*) gespalten ist, hat auch keine gemeinsamen Ziele.¹⁵⁵ Was die Goten von den römischen Heeren unterschied, war nach Prokop die ethnische Loyalität, die zum Kampf motivierte. Prokops Intention der Kritik an Justinian und an einer Zeit, in der römische Heere fast nur aus Barbaren bestanden, ist deutlich, doch das Gegenbild ist nicht wie sonst oft in stilisierten Ansprachen an spätantike Heere altrömische Tugend, sondern die ethnische Kohäsion der Barbaren. Das entspricht der Beobachtung, wie hartnäckig die Ostgoten den Heeren Justinians

¹⁵⁰ Ralph Mathisen, *Romanness in Late Antique Gaul*, in: *Transformations of Romanness in the Early Middle Ages. Regions and Identities*, ed. Clemens Gantner/Cinzia Grifoni/Walter Pohl/Marianne Pollheimer (Berlin/New York, im Druck).

¹⁵¹ Gillett, *Ethnogenesis* 252, versucht dieses sehr dichte historiographische Material als „Roman use of ‚umbrella‘ ethnic categories, employed to simplify diversity“ abzuwerten. In der Regel führen aber nicht „umbrella ethnic categories“ Krieg, erheben einen König oder setzen ihn ab, sondern soziale Gruppen, die gerade dadurch ‚real‘ werden.

¹⁵² Pohl, *Strategies of identification*.

¹⁵³ Helmut Reimitz, *History, Frankish identity and the Framing of Western Ethnicity, 550–850* (Cambridge 2015).

¹⁵⁴ Ausführlicher Überblick: Andreas Reckwitz, *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms* (Weilerswist 2000).

¹⁵⁵ Prokop, *De bello gothico* VIII, 30, 17–18 (ed. und trans. Henry B. Dewing, *History of the Wars* 5, London/New York 1914) 366–369. Walter Pohl, ‚Pistis‘ e potere. Coesione etnica negli eserciti barbarici nel periodo delle migrazioni, in: *Archeologia e storia delle migrazioni: Europa, Italia, Mediterraneo fra tarda età romana e alto medioevo*, ed. Carlo Ebanista/Marcello Rotili (Cimitile 2011) 55–64.

Widerstand leisteten, auch wenn er aussichtslos schien.¹⁵⁶ Auch die Goten Alarichs I. und seiner Nachfolger blieben trotz zahlreicher Misserfolge beisammen, während die Heere charismatischer römischer Generäle wie Bonifatius und Aetius nach deren Tod zerfielen. Es war also nicht einfach der Sieg, der ethnischen Zusammenhalt begründete; auch der umgekehrte Zusammenhang lässt sich herstellen. Die Frage, warum wandernde Barbarenheere zusammenblieben, hatte Wolfram übrigens schon in seinem Viator-Artikel über „The Shaping of the early medieval kingdom“ von 1970 aufgeworfen.¹⁵⁷

Unbestritten ist, dass wir viel weniger über die barbarischen Zuwanderer auf römischem Boden, ihr Bewusstsein und ihre Traditionen wissen, als man noch zur Zeit von Wenskus glaubte. Aber aussichtslos ist es nicht, diesen Spuren nachzugehen. Die römische Matrix der postimperialen Reichsbildungen ist viel deutlicher geworden, und mit gutem Grund sprechen wir nicht mehr von ‚Germanenreichen‘, ‚Germanenrechten‘ oder gar germanischer Kultur in den Regna. Das muss allerdings nicht heißen, dass die Zuwanderer gar keine eigenen Traditionen hatten oder sie auf Reichsboden umgehend verloren, wie Goffart meinte.¹⁵⁸ Goten oder Langobarden kamen sicher nicht ohne eigene Vorstellungswelt ins Römische Reich, auch wenn vieles davon wohl schon von jahrhundertelanger Nähe zu Rom geprägt war. Unter Sinologen wird derzeit debattiert, ob es korrekt ist, den benachbarten Steppenvölkern und den ‚barbarischen‘ Eroberern chinesischer Gebiete kaum eine eigene Kultur zuzubilligen außer herabgesunkenem chinesischem Kulturgut.¹⁵⁹ Das sei eine sehr ethnozentrische Position, heißt es. Riskieren wir mit der ausschließlichen Betonung des Römischen nicht in eine ähnliche Haltung zu verfallen? So sehr wir die wissenschaftlichen Begleiterscheinungen der ideologischen Glorifizierung germanischen Herrenmenschentums überwinden müssen (und wenige Historiker haben dazu so viel beigetragen wie Herwig Wolfram), sollten wir die Barbaren nicht auf ihr mehr oder weniger misslungenes Römertum reduzieren. Die römischen Fremdwahrnehmungen waren keine reinen Phantasien. Dass die Römer sich bemühten, die Zuwanderer einigermaßen adäquat zu charakterisieren, zeigt sich etwa daran, dass sie in der Spätantike den Germanenbegriff für die eigene Epoche aufgaben; offenbar hatten diese ‚Germanen‘, wie wir sie nennen würden, nicht mehr genügend gemeinsam, um dem Namen Evidenz zu verleihen.¹⁶⁰ Besonders dort, wo in unseren Texten Begriffe oder Motive auftauchen, die nicht aus der antiken Ethnographie stammen, können solche ‚vor-ethnographischen Daten‘, wie sie Wolfram genannt hat, als Spuren indigener kultureller Erinnerung ernst genommen werden. Solche Fragmente reichen nicht aus, um den ‚gentilen Traditionen‘ die Schlüsselstellung einzuräumen, die sie im Modell von Wenskus hatten. Völker ohne Vergangenheit sind es aber wohl nicht gewesen, die in römischen Provinzen die Macht ergriffen.

¹⁵⁶ Amory, *People and identity* 149-52 und 321-25, bringt das sehr interessante Beispiel des Gundila, der während des Gotenkrieges mehrfach die Seiten wechselt. Überlaufen von Armeeeinheiten nach ihrer Kapitulation kam ebenfalls wiederholt vor. Doch hätte solcher Opportunismus vorgeherrscht, hätte der Krieg kaum fast 20 Jahre gedauert.

¹⁵⁷ Wolfram, *Shaping of the early medieval kingdom*.

¹⁵⁸ Goffart, *Does the distant past; ders., Rome's final conquest. The Barbarians*, in: *History Compass* 6, 3 (2008) 855–883.

¹⁵⁹ Vgl. *Eurasian Empires in Late Antiquity*, ed. Nicola di Cosmo/Michael Maas (im Druck). Die Diskussion wurde auf der diesem Band zugrundeliegenden Tagung „Worlds in Motion“ am Institute for Advanced Study, Princeton, im Mai 2014 geführt.

¹⁶⁰ Pohl, *Germanenbegriff*.

Neue Wege

Ethnizität ist heute ein kontroversielles Thema, gerade weil es unliebsame Aktualität besitzt. Als Wolfram das *Gotenbuch* schrieb, musste er weder rechtfertigen, warum er ethnische Kategorien verwendete, noch erklären, was sie bedeuteten. Das hat sich inzwischen geändert. Ob wir die Goten überhaupt als ethnische Gruppe verstehen können und ob sie sich selbst so verstanden, wird vielfach in Frage gestellt. Zum Teil liegt das an dem Unbehagen, das aufgeklärte Mitglieder der westlichen Kultur gegenüber den immer noch als naturhaft, ja atavistisch empfundenen ethnischen und nationalen Bindungen und der daran anknüpfenden Identitätspolitik verspüren. Doch sollte dieses Unbehagen gerade ein Grund sein, Ethnizität und ihre Missbräuche besser zu erforschen.¹⁶¹ Wir bewegen uns in einem Forschungsbereich, dessen Grundbegriffe – Volk, Stamm, Nation, Ethnizität, Identität – alle durch diffusen wissenschaftlichen Gebrauch ebenso wie durch ideologische und politische Aneignungen problematisch geworden sind. Das zeigt aber gerade, dass in diesem Feld wesentlicher Klärungs- und Orientierungsbedarf besteht, dem sich die Wissenschaft stellen muss. Das muss behutsam und ohne überzogene Erwartungen geschehen. ‚Identität‘ ist nicht die Antwort, sondern die Frage. Sie umschreibt einen weiten Kernbereich menschlicher Existenz, den wir noch unzureichend verstehen: Schnittstellen zwischen Individuum und Gemeinschaft, zwischen Selbstverortung und Kategorisierung von außen, zwischen Denken und Handeln, zwischen Prozessen und Zuständen, zwischen gesellschaftlichen Codes und Spielräumen der Veränderung, zwischen ‚native knowledge‘ und heutigen wissenschaftlichen Konzepten. Diese Spannungsfelder gilt es produktiv zu machen. Die Frage, wieviel Ethnizität (in unserem Sinn) hinter den Völkernamen in den Quellen des Frühmittelalters steckt, erlaubt es, herkömmliche Kategorien zu historisieren und ihre Bedeutung jeweils aus dem spezifischen historischen Kontext zu entwickeln. Das ist auch die Treibkraft dabei, neue Konzepte für Ethnizität zu entwickeln, die unserem spätantiken und frühmittelalterlichen Material angemessen sind.

Ethnizität, das hat sich aus jüngeren Forschungen ergeben, ist nicht so sehr eine Qualität bestimmter Gruppen, sondern ein Einteilungsprinzip der sozialen Welt in Verbände, die mit Ethnonymen bezeichnet werden.¹⁶² Die ethnische Kontinuität zwischen der Römerzeit und dem Frühmittelalter ergibt sich also zunächst daraus, dass ein ausdifferenziertes und mit ethnographischem Wissen aufgeladenes römisches Einteilungsmuster selbstverständlich weiterbenutzt wurde. Zunehmend diente es dazu, auch innerhalb des zerfallenden Imperiums zwischen politisch handelnden Gruppen zu unterscheiden. Das ist zunächst die wesentliche Quellengrundlage, um über die Rolle der Ethnizität in der poströmischen Zeit zu urteilen: Kollektives Handeln wird fast durchgehend ethnisch benannten Gruppen zugeschrieben. Das entspricht zunächst römischen Fremdwahrnehmungen, die sich aber jahrhundertlang im Umgang mit Barbaren in Krieg und Frieden bewährt hatten. Nichts deutet darauf hin, dass die Barbaren eine grundlegend andere Art hatten, kollektive Akteure zu benennen, auch wenn in

¹⁶¹ „Ethnic Identities, whilst mutable, are among the most powerful means by which people organise their world.“ Halsall, *Barbarian Migrations* 45.

¹⁶² Pohl, *Strategies of identification* 2.

später überlieferten volkssprachlichen Sagen teils Namen von Verwandtschaftsgruppen wie ‚Nibelungen‘ oder ‚Amelungen‘ eine wichtige Rolle spielten. Ethnizität als kognitives System der Unterscheidung sagt freilich noch wenig über die ethnischen Identitäten dieser Gruppen selbst aus, außer dass sie von den Autoren allgemein als handlungsleitend vorausgesetzt wurden. Die Bildung ethnischer Identitäten lässt sich besser als Ergebnis von Kommunikation und Interaktion begreifen. Sie ist das Resultat einer Abfolge von Akten der Identifikation.¹⁶³ Dazu gehört die Selbstzuordnung von Individuen und kleineren Gruppen zu einer größeren ethnischen Einheit, die von anderen Mitgliedern der Gruppe akzeptiert werden muss. Weiters setzt Identitätsbildung die Selbstdarstellung dieser Einheit durch ihre Vertreter, in kollektiven Ritualen oder in wiederholtem gemeinsamem Handeln voraus. Auf diese Weise kann die Gruppe für die Fremdwahrnehmung durch Außenstehende fassbar werden. Das ist die Ebene der Identifikation, die uns in überlieferten Texten am leichtesten zugänglich ist. Unsere Quellen sind nicht nur Abbilder, sondern oft auch Spuren dieser Serie von Identifikationen, und konnten sie ihrerseits beeinflussen, natürlich abhängig von der Distanz des Autors und dem jeweiligen Kommunikationszusammenhang.

Diese drei Formen der Identifikation – Selbstzuordnung, kollektive Repräsentation und Außenwahrnehmung – kommen selten völlig zur Deckung; doch setzt erfolgreiche Identitätsbildung alle drei voraus. Dabei kann es zu einer beträchtlichen Verfestigung von Identität kommen. Akte der Identifikation werden routinisiert, Zugehörigkeiten können als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Das kann zum Paradox führen, dass gerade verfestigte Identitäten in unseren Quellen weniger Spuren hinterlassen, da sie als gegeben angenommen werden. Konsistente Außenwahrnehmung deutet daher in der Regel auf erfolgreiche Identitätsbildung im Inneren. Dabei ist es wenig zielführend, zu diskutieren, ‚ob‘ es jetzt ethnische Identitäten oder doch politische, militärische oder territoriale Zugehörigkeiten waren. Akte der Identifikation mit Großgruppen sind selten allein ethnisch bestimmt (in dem Sinn, dass als wesentliches Merkmal der Zusammengehörigkeit die gemeinsame Herkunft und innere Verbundenheit betrachtet wird). Politische, territoriale, soziale, religiöse und persönliche Identifikation waren miteinander in je unterschiedlicher Weise vermischt. Dabei schwankte die Virulenz ethnischer Identitäten (auf englisch ‚saliency‘), nicht nur nach Zeit und Ort, sondern auch zwischen einzelnen Autoren oder Akteuren. Ein Indiz dafür ist der jeweilige Gebrauch ethnischer Terminologie in der Beschreibung von Großgruppen und politischen Gemeinschaften. Ethnizität lässt sich also am besten in engem Zusammenhang mit anderen Identitäten untersuchen.

Das Forschungsfeld zu frühmittelalterlicher Ethnizität ist in Wien im Lauf der Zeit daher gewachsen; neue Fragen wurden aufgegriffen. Von den ‚Germanen‘ dehnte sich das Interesse schrittweise auf andere Völker, Steppenvölker, Slawen und nicht zuletzt Romanen aus.¹⁶⁴ Über die Ethnogenese als formative Periode hinaus wurde die Entwicklung ethnischer Gruppen insgesamt untersucht. Wie schon erwähnt, erweiterte sich der Horizont auf die Frage von Identitätsbildung insgesamt, wobei auch das Problem des Identitätsbegriffes erörtert wurde. Das schließt auch den Aspekt individueller Identität ein; nach verbreitetem

¹⁶³ Siehe ausführlicher in Pohl, *Strategies of identification* 2f.

¹⁶⁴ *Early Medieval Europe* 22, 4, themed issue *Being Roman after Rome*, ed. Rosamond McKitterick (2014).

Verständnis können wir ja im Mittelalter (zumindest vor dem 12. Jahrhundert) nicht von ‚Individuen‘ sprechen, was einer verbreiteten Tendenz der Archaisierung des Frühmittelalters entspricht und weiter diskutiert werden sollte.¹⁶⁵ Im Umgang mit den Quellen wurde methodisch wie pragmatisch die Frage nach dem Verhältnis von „Texts and Identities“ gestellt.¹⁶⁶ Was konnte die Rolle der überlieferten Texte für Identifikationen, Kategorisierungen oder auch Delegitimierung sozialer Gruppen gewesen sein? Dabei hat sich vor allem die handschriftliche Überlieferung, ihre Niederschrift und Wiederschrift als sehr wertvolles Untersuchungsgebiet erwiesen.¹⁶⁷ Das Buch von Helmut Reimitz über die fränkische Historiographie als Quelle für die vielfältige und wechselvolle Geschichte der fränkischen Identitäten im Frühmittelalter stellt dabei einen methodischen Durchbruch dar.¹⁶⁸ In diesem Zusammenhang wurde auch das Verhältnis von „Sprache und Identität“ problematisiert, ebenso wie die kontroversiellen Probleme einer „Archäologie der Identität“.¹⁶⁹

Neben Studien über die Entwicklung eines einzelnen Volkes oder einer Gruppe von Völkern¹⁷⁰ wurde immer stärker die Bedeutung von Ethnizität in der Zeit insgesamt zum Problem. Dabei stellte sich die Frage, wieso die neuen Staaten im poströmischen Europa eigentlich vorwiegend mit Volksnamen bezeichnet wurden – auch wenn dieser Gebrauch nicht durchgehend war, so war er doch nachhaltig genug, dass heute noch Staaten und Regionen Frankreich, England, Burgund, Sachsen oder Lombardei heißen. Im islamischen Osten war das bekanntlich anders. Diese Beobachtung führte zum weiträumigen Vergleich, vor allem im Projekt ‚Visions of Community‘.¹⁷¹ Warum entstand aus dem Zerfall des Han-Reiches oder des abbasidischen Kalifats kein ähnlich stabiles System von Staaten und Regionen mit vorwiegend ethnischen Bezeichnungen wie in Europa?¹⁷² Warum konnte z.B. der Name des Burgunderreiches, das nicht einmal ein Jahrhundert lang bestanden hatte, danach das ganze Mittelalter als prestigereiche Bezeichnung verschiedenster Reiche und

¹⁶⁵ Ego Trouble. Authors and Their Identities in the Early Middle Ages, ed. Richard Corradini/Matthew Gillis/Rosamond McKitterick/Irene van Renswoude (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 15, Wien 2010), bes. Walter Pohl, Introduction: Ego trouble?, ebd. 9–22; ders., Ursprungserzählungen und Gegenbilder. Das archaische Frühmittelalter, in: Meistererzählungen vom Mittelalter, ed. Frank Rexroth (Historische Zeitschrift, Beiheft 46, München 2007) 23–41.

¹⁶⁶ Texts and Identities in the Early Middle Ages, ed. Richard Corradini/Rob Meens/Christina Pössel/Philipp Shaw (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 12, Wien 2006).

¹⁶⁷ Vgl. Zwischen Niederschrift und Wiederschrift. Hagiographie und Historiographie im Spannungsfeld von Kompendienüberlieferung und Editionstechnik, ed. Richard Corradini/Max Diesenberger/Meta Niederkorn-Bruck (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 18, Wien 2010).

¹⁶⁸ Reimitz, History, Frankish Identity.

¹⁶⁹ Sprache und Identität, ed. Walter Pohl/Bernhard Zeller (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 20, Wien 2012); Archaeology of Identity – Archäologie der Identität, ed. Walter Pohl/Mathias Mehofer (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 17, Wien 2010).

¹⁷⁰ Z.B. Roland Steinacher, Die Vandalen, Aufstieg und Fall eines Barbarenreichs (Stuttgart 2016); Die Langobarden – Herrschaft und Identität, ed. Walter Pohl/Peter Erhart (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 9, Wien 2005).

¹⁷¹ Siehe <https://viscom.ac.at/home/>; Visions of Community in the Post-Roman World. The West, Byzantium and the Islamic World, 300–1100, ed. Walter Pohl/Clemens Gantner/Richard Payne (Farnham/Burlington 2012); Meanings of Community in Medieval Eurasia, ed. Walter Pohl/Christina Lutter/Eirik Hovden (Leiden/New York 2016).

¹⁷² Siehe künftig Walter Pohl, Why was the Western Roman Empire replaced by ethnic kingdoms?, and Hugh Kennedy, Why wasn't the Abbasid Empire replaced by ethnic kingdoms?, in: Empires and Communities, ed. Walter Pohl/Rutger Kramer (in Vorbereitung); Shadows of Empire. Imperial Peripheries in Early Medieval Eurasia, ed. Walter Pohl (Cambridge, im Druck).

Territorien dienen, während die Herrschaftsbereiche von Persern, Kurden oder Türken nicht ethnisch bezeichnet wurden, sondern meist nach den Dynastien?

In diesem Zusammenhang ist das Verhältnis von Religion und Ethnizität ein wichtiges Thema geworden. Was war die Rolle des Christentums bei der Stabilisierung der frühmittelalterlichen Regna und der entsprechenden ethnisch-politischen Identitäten? Schon 1970 hatte Wolfram unterstrichen: „The holy scriptures stressed the non-Roman concepts of king, nation, and the god-chosen state.“¹⁷³ Besonders das Alte Testament konnte als Vorbild für die Identifikation mit einem Volk dienen, das Gott besonders verbunden war.¹⁷⁴ Aber auch aus der neutestamentarischen Aufforderung ‚Gehet hin und lehret alle Völker‘ ließ sich die heilsgeschichtliche Rolle der Gentes begründen. Vielleicht hilft das zu erklären, wieso aus Gallien ein Frank-Reich wurde oder aus dem Großteil Britanniens England, das Land der Angeln. Bedas *Historia Ecclesiastica gentis Anglorum*, ebenso wie die *Historiae Gregors von Tours*, sind zunächst Kirchengeschichten postimperialer Regna. Gregor war sogar bestrebt, die Rolle der Franken als Gens in seinem Werk möglichst gering zu halten; dennoch trugen diese Geschichten längerfristig zur Fixierung und Legitimierung des ethnischen Bezugs der jeweiligen Regna bei.¹⁷⁵ Die Frage ist letztlich, wie sozialer Zusammenhalt in überregionalen Herrschaftsbereichen hergestellt wurde. Ethnizität ist sicher nicht die simple Antwort auf diese schwierige Frage, aber sie kann zur Erklärung beitragen. Das ERC-Grant-Projekt ‚Social Cohesion, Ethnicity and Religion in Europe, 400–1200 (SCIRE)‘ hat Antworten auf diese Fragen gesucht.¹⁷⁶ In Zukunft soll der an der poströmischen Zeit entwickelte Ansatz verstärkt an späteren Perioden des europäischen Mittelalters erprobt werden, zum Beispiel im Kontext des internationalen Forschungsnetzwerkes ‚The Transformation of the Carolingian World‘.

Die Fragen, die Herwig Wolfram auf der Grundlage des großen, aber zeitgebundenen Entwurfs von Reinhard Wenskus über die Entwicklung der Völker des Frühmittelalters gestellt hat, sind also produktiv geblieben. Das Modell vom Traditionskern, das sich erst durch seine Kritiker als ‚Ethnogenesis theory‘ verfestigt hat, ist heute in vielem überholt. Das Bild der Goten oder der ethnischen Prozesse in Mitteleuropa, das Wolfram gezeichnet hat, ist im Übrigen aber weiter gültig. Seine Arbeiten bieten eine Vielfalt von Einsichten und Beobachtungen, die nicht auf ein simples Modell zu reduzieren sind. Es braucht nicht zu verwundern, dass sich in einem halben Jahrhundert an den verwendeten Zugängen und Konzepten vieles geändert hat. Das ist nicht zuletzt ein Verdienst Herwig Wolframs selbst,

¹⁷³ Wolfram, *Shaping of the early medieval kingdom* 117.

¹⁷⁴ Walter Pohl, *Disputed identifications: The Jews and the use of Biblical models in the barbarian kingdoms*, in: *Jews and Barbarians*, ed. Yitzhak Hen (Turnhout, forthcoming); ders./Gerda Heydemann, *The rhetoric of election – 1 Peter 2.9 and the Franks*, in: *Religious Franks*, ed. Rob Meens et al. (Manchester 2016) 13–31.

¹⁷⁵ Goffart, *From Historiae to Historia Francorum and back again. Aspects of the textual history of Gregory of Tours*, in: *Religion, Culture and Society in the Early Middle Ages. Studies in Honour of Richard Sullivan* (Kalamazoo 1987) 55–76; Reimitz, *History, Frankish Identity*; Patrick Wormald, *Engla Lond: the making of an allegiance*, in: *Journal of Historical Sociology* 7 (1994) 1–24.

¹⁷⁶ Siehe die Abschlussbroschüre ‚Social Cohesion, Identity and religion in Europe, 400–1200‘, zum Download unter <http://www.univie.ac.at/scire/index.php?seite=ressourcen&lang=de>; *Social cohesion and its limits*, ed. Walter Pohl/Andreas Fischer, in Vorbereitung. The research leading to these results has received funding from the European Research Council in the Seventh Framework Programme (FP7/2007–13) under the ERC grant agreement No. 269591.

der an der Entwicklung neuer Zugänge bis heute gestaltend beteiligt ist. Das zeigt wiederum die Lebendigkeit der Geisteswissenschaften und die großen Fortschritte, die sie bei beharrlicher Forschung erzielen können.